

Kießling, Franz Xaver,

Verwälschtes und verlorenes deutsches Blut Eine Mahnung zur Pflege
alldeutscher Gesinnung

Wien 1897

Germ.g. 227 q

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11808788-3

Ge

Germ. g.

227

q

Kieselung - Mauerwerkstein und
Anlagen zu den Gebäuden.

Germ. g.

227 9

Kiessling

<36600036200019

S

<36600036200019

Bayer. Staatsbibliothek



Verwälschtes und verlorenes
Deutsches Blut.

Eine Mahnung
zur
Pflege alldeutscher Gesinnung.

Verfaßt von
Franz Kießling.

Wien 1897.

Friedrich Schalk's Verlag.
VI/2 Mariahilferstraße 97.

-70



2
Vermäischtes und verlorenes
Deutsches Blut.

~~~~~  
Eine Mahnung  
zur  
Pflege alldeutscher Gesinnung.

Verfaßt von  
**Franz Kießling.**



Wien 1897.

—  
Friedrich Schalk's Verlag  
VI/2 Mariahilferstraße 97.





Druck von Ferdinand Berger in Horn, N.-De.





Das Reinerträgnis dieser Schrift fällt dem  
Geldstocke zur Führung des Kampfes gegen die  
Sprachenverordnung zu.





### Druckberichtigung:

Seite 6, dritter Absatz, Zeile 2 von oben, lese man . .  
**die** . . statt: . . **dei** . .; — im letzten Absatz, Zeile 7 von oben,  
lese man . . **bei** . . statt: . . **ebi** . .

Seite 14, in der zweiten Fußnote, erste Zeile, schalte man  
nach dem Worte . . bezeichnet . . das Wort . . **ursprünglich** . .  
ein; in der vorletzten Zeile lese man . . **Ultramontane** . .  
statt: . . **Klerikale** . .

Seite 25, Zeile 4 von oben, hat das Wort . . . sich . . .  
zu entfallen.



„Die beneid' ich, die im Glanze  
Deutscher Heldenzeit sich sonnten,  
Die mit Schwertern, statt mit Worten  
Ihre Meinung sagen konnten.“

F. J. Weber. („Dreizehnlinden.“)

## 1.

### Verwässertes und verlorenes deutsches Blut.

Es gibt kein nichtgermanisches europäisches Gesittungs- (Cultur-) Volk, das nicht mehr oder minder germanisches Blut in seinen Adern fließen hätte.

Vom Russenthume im Nordosten Europas angefangen, hinweg über den tschechischen Volks-Keil im deutschen Fleische, bis ans Südennde der Pyrenäen-Halbinsel und von der Normandie an über den finnisch-ugrischen Eindringling (in Ungarn) bis ans goldene Horn, sind Reste und Spuren germanischer Völkermischung nachzuweisen.

Vornehmlich sind es die Völker romanischer Zunge, die das Gute und Adelige, das ihrer wälschen Art anhaftet, zumeist dem Erbe aus germanischer Massenverbindung zu verdanken haben und dieser Verbindung es zuschreiben dürfen, wenn den von ihnen gegründeten Reichen nicht längst schon jenes Schicksal zu Theil wurde, an dem einst das Griechen- und Römerreich, im Osten und Westen Europas zu Grunde ging.

Was den Deutschen in ihren Kämpfen gegen die Wälschen seit jeher gefährlich wurde, das war auch nicht die wälsche Art, sondern das stammesverwandte Germanenblut, das ihnen in fremder Hülle gegenüber trat! —

So sind die Erbfeinde des Deutschthums jenseits der Ardennen und des Wasgaues, Mischlinge aus den ihrerzeit dort herrschenden germanischen Franken mit minderwerthigem gallisch-romanischen Volksgemenge. Noch beurfundet der Name Frankreich und die Bezeichnung Franzose, die Abkunft von den germanischen Staatengründern jenseits des Rheines, den Franken.

Auch die heutigen Bewohner der pyrenäischen Halbinsel haben ihren Antheil am germanischen Edelblute, als Mischlings-Nachkommen germanischer Westgothen (auch Wandalen, Suewen) mit Kelten, Romanen und Mauren.\*)

Insbesonders stark ist die Bevölkerung Ober-Italiens, die Lombardei und Venedig (Venezien) mit germanischen Volksstämmen durchsetzt.

Zahllose germanische Scharen wanderten ja, fast ununterbrochen, seit dem Kimbrer- und Teutonen-Zuge über die Alpen hinab ins

\*) Seit der Zeit der Inquisition, da viele tausende von Juden, um ihr Leben zu retten, sich taufen ließen, auch Juden. Die Portugiesen sollen bis zu 30% semitisch vermischt sein!



trügerisch lockende Italien und gründeten seit dem Zusammenbruche des römischen Weltreiches Staaten auf Staaten.

Mehr als ein halbes Jahrtausend blieb die apenninische Halbinsel germanischer Einwanderung ausgesetzt, und nicht nur viel hunderttausende germanischer Leiber modern in italischer Erde, sondern germanisches Blut roset heute noch vielfach in den Adern der Italiener.

Namentlich Oberitalien das zum größten Theile nach dem letzten Germanenstamme, den Longobarden, der hier ein machtvolles Reich begründete, die Lombardei heißt, und die bis zum Jahre 1866 von einem deutschen Fürstenhause beherrscht wurde, ist in manchen Theilen noch, man möchte sagen von Halbgermanen, Halb-Deutschen, bevölkert. Als nicht hinwegzuläugnende Thatsachen gelten in der Beziehung zahlreiche (wenn auch heute „veritalianerte“) Orts- und Geschlechter- (oder Familien)-Namen deutscher, germanischer, Herkunft in der lombardischen Ebene, wie auch im gebirgigen Oberitalien.\*)

Nur als Beispiel für die vielen hervorragenden Geschlechter-Namen mag hier auf den kampffreudigen Frei-Scharenführer Garibaldi verwiesen werden; man streiche das „i“ am Ende seines Namens und man hat den unverfälschten longobardischen oder baiwarischen Namen Garibald vorliegen — ein urgermanischer Name, wie ja auch die bis ans Lebensende ihn auszeichnende Kühnheit, Kriegslust und Waffenfreudigkeit des Trägers dieses Namens, für seine germanische Abkunft sprach. —

Wenn nun auch bei den meisten ehemals deutschen Geschlechtern Oberitaliens die Vermischung, mit rein romanischen Volkstheilen, vielfach die germanische Artung (Charakter) veränderte, so ereignete es sich doch, daß unter den Angehörigen einer und derselben der hier in Betracht kommenden Geschlechter (Familien) der Gegenwart, neben Vertretern des romanischen Aeußern (Typus) wiederholt solche fast rein germanischen anzutreffen sind.

Das Wüthen gewisser „Italienissimi“ gegen die „Tedeschi“, ist sehr häufig nur ein Wüthen gegen eigen Fleisch und Blut! —

Durch die Stimme der Natur kennzeichnet sich der Bewohner von manchem Landstriche Italiens und Wälschtirols als einen Mischling von Germanen und Romanen.

Nirgends ist aber das Italienerthum stärker germanisch als in den sogenannten sieben (sette) und Dreizehen (tredici) Gemeinden (Comuni) Oberitaliens. Hier überwog noch bis in die Vierziger Jahre unseres Jahrhunderts der Germanismus, und selbst bis in die heutige Zeit herauf sprechen einzelne ältere Bewohner der erst angeführten Gemeinden eine Mundart, die an die der deutschen Gotscheer in Krain erinnert und zweifellos auf germanische, bezw. oberdeutsche Abstammung schließen läßt!\*\*)

\*) Im Jahrbuche der italienischen Adels-Geschlechter, das zu Pisa erschien, fanden sich noch in der Ausgabe von 1882 viele deutsche Namen!

\*\*) Man nimmt an, daß der zwanzigste Theil des italienischen Wortschatzes deutschen Ursprunges sei. (Dr. Sepp.)



Gar mancher Germanenstamm ist im Laufe des Mittelalters aus Deutschland nach Wälschland gezogen, namentlich auch zur Zeit der Kreuzzüge und zur Zeit der Kämpfe der deutschen Kaiser gegen die lombardischen Städte. Da blieben auch wohl viele zurück im sonnigen Lande und gründeten hier deutsche Dörfer und Weiler. —

Nebstdem fand aber auch im Mittelalter ein friedlicher Bevölkerungszuwachs aus den unmittelbar an die sieben und dreizehn Gemeinden angrenzenden Theilen Tirols statt. Die Einrichtung in den älteren Bauernhäusern der „Gimbern“ ist daher wie bei den deutschen Bauern Tirols. Wie bei den deutschen Bauern führen z. B. auch hier oft die Kühe eigene Namen, darunter manchesmal ganz deutsche. Hochgewachsene Leute mit germanischem Aussehen sind hier nicht selten, nur mit etwas dunklerem Haare und Auge. Bei den meisten älteren Bewohnern der 7- und 13-Gemeinden ist die romanische Beimischung noch heute als eine geringe zu erkennen. Zumindest sind diese „Italiener“ so gut zum deutschen Volke zu zählen, als die deutsch-redenden Bewohner in den deutsch-französischen und deutsch-slawischen Grenzbezirken.

Große Verdienste um die Forschung im Gebiete der „Sieben- und Dreizehn-Gemeinden“ hat sich der bair. Sprachforscher Schmeller, dann der österr. Ortsbeschreiber und Geschichtsforscher Josef Bergmann erworben, letzterer in seinem Werkchen: „Historische Untersuchungen über die heutigen sogen. Gimbern in den Sette Comuni und über die Namen, Lage und Bevölkerung der Tredici Comuni, ferner über die deutschen Gemeinden Sappada und Sauris, nebst den Fesianern in Friaul“, Wien, 1848, sodann Friedr. von Attlmayer mit seiner 1867 erschienenen Flugschrift: „Die deutschen Colonien im Gebirge zwischen Trient, Bassano und Verona.“\*)

Die „Sieben-Gemeinden“ bilden (wie die „Dreizehn-Gemeinden“) einen eigenen Gau (Canton), ein wald- und waidereiches Hochebenenland (Plateau) von ungefähr 8 Stunden in der Länge und Breite, zwischen der Brenta und dem Adico gelegen, im Norden durch eine 7000 Fuß hohe Bergkette vom tirolischen Valsugana geschieden.

Von Westen nach Osten gezählt, führen die 7-Gemeinden folgende Namen: 1. Rozzo (das deutsche Roßa, als Verkürzung von Roßach oder Roßbach.) 2. Roana (das bairische Roan = Rain.) Ein Wasserlauf heißt der Ghelpà, d. i. der Gel-bach; jenseits des Gelbaches liegt die Curatie Cesuna, früher ze Schuna (d. h. zu Schüne.) 3. Asiago, der Hauptort der 7 Gemeinden. Zu deutsch heißt dieser Ort Sleghe oder Släge, soviel als Schlag, eine häufige altbairische Ortsbezeichnung für Orte, die an Stelle eines geschlagenen (gerodeten) Waldes erstanden.

Die verbreitetsten Geschlechter-Namen in Asiago sind: Rigoni zu deutsch Rigen (vermuthlich aus dem germanisch-longobardischen Namen Rigoin entstanden,) dann Müllarn (Müller), Berner, (Verona hieß früher auch Bern), Kolpi (Kolbe), Sterna (Stern),

\*) Die Veröffentlichungen dieser Forscher, sowie Einzelnes aus Prof. Sepp's Schriften, dienten vorliegender Abhandlung theilweise als Quellen.



Frigo (altgerman. Rosenname), Rodigieri (Rudiger), Kunighi (König,) Conzi (Kunz, die Rosenform für Kunrad v. dgl., wie Heinz für Heinrich 2c.)

Die Rigoni, die auch in Südtirol (so in Strigno, dem ehemals deutschen Strigen) verbreitet sind, wahrscheinlich durch Einwanderung aus Asiago, gehören nicht nur zu den ältesten „cimbrischen“ Geschlechtern, sondern auch zu den bis in die neuere Zeit herauf angesehensten. Sie nahmen wiederholt die höchsten gemeindlichen Ehrenstellen ein. So wurde z. B. von Seite der Verwaltung (Reggenza) der „Sette-Comuni“ und der zugewandten Orte am 27. Weinmonats 1799 je ein Abgeordneter (Deputirter) Rigoni aus Asiago und Valenta aus Valstagna gewählt, die am 11. Hornungs 1800 eine Denkschrift (Memoriale) am Throne des deutschen Kaisers Franz von Oesterreich niederlegten.

Die 4. Gemeinde heißt Gallio, das deutsche Ghele, dem dei Curatie Stoccaredo (Stockerreith) zugezählt wird. 5. Fozza, das „cimbrisch“-deutsche Fusche. 6. Enego, „cimbrisch“-deutsch, Ghenebe. Diese Gemeinde ist schon am längsten und daher am ärgsten verwälcht. 7. Lusiana, cimbrisch-deutsch: Lusen.

Man hat im Gebiete der „VII.-Comuni“ (cimbrisch lautet Comuni = „Nameun“) auch vorgeschichtliche Funde gemacht, die beweisen, daß jene abgelegenen Gebirgsthäler schon in keltischer (alt-römischer) Zeit theilweise bewohnt waren; man hat auch die Ortsnamen der sieben Gemeinden auf altrömische zurückzuführen versucht, was aber keineswegs hindert, daß diese Dertlichkeiten zur Zeit ebenso nach Verdrängung der römischen Vorbevölkerung von Germanen in Besitz genommen und dann deutsch wurden, wie die seinerzeitigen römischen Niederlassungen am Rhein, am Inn, an der Salzach, Mur, Donau u. s. w. u. s. w. Die deutsche, bis in die neuere Zeit erhalten gebliebene Ortsbezeichnung, kennzeichnet die Bewohner der 7-Gemeinden als deutscher Abstammung und Niemandem wird es gelingen, etwa die Ortsnamen Schlag (Släge), Stockerreith u. dgl. als altrömische zu erklären.

Ganz besonders wird die deutsche Volkszugehörigkeit der früheren Bewohner der „VII-Comuni“ bestimmt, durch die zahlreichen deutschen Namen für einzelne Gehöfte, Weiler, Bäche, Flüsse, Thäler, sowie Flur- und Waldnamen, wo man nicht von einer „Zurechtmachung romanischer Bezeichnungen“ reden kann, sondern die als ursprünglich deutsche gelten müssen.

Herr Dr. Bordoli (Barthel?), „Districtsarzt zu Asiago“ theilte um 1840 folgende hieher gehörige Orts- u. s. w. Bezeichnungen mit: Zusammensetzungen mit —bach (ach): Gheibach, Grubach, Hoderach, Ronasach; der Angher (Anger); mit —Borg (Berg): Borgo, Borgh; Borgle, Kreuzberk, Melperk (Malperg); mit Bühel (Bühl 2c.): Büwel, Büwel, Bühl, Bühler; mit Balle, d. i. Wald: Mitteballe (Mittewald); mit Brunn: Brunno, Brunn, Brünle, Hungerbrunn (ebi Asiago); mit —eben: Ebene, Ebenle; mit Effe oder Eghe; Gräeghe (Kräheneck), Frattenegehe (oder Fratteng) Langenegehe, Linteghe, Rotereghe, Dornegehe; mit Haus: Langhes(h)aus, Neues aus; mit Leithen (Abhang) oder Laiten: Langhelaiten, Wögeleiten (Weizenleiten); mit Thal: Bärenthal, Bomerthal, Höllerthal (oder Höllenihal), dann Tieffatälele; mit Bisa oder Wiese\*): Langhebisa,

\*) Auch in manchen anderen deutschen Mundarten steht an Stelle des „W“ ein „B“.



Arëbisa (Arähwiese), plumelte bifa; ferner Bileraut d. i. wilde Reute, (Ronco sterile), Ferach (d. i. Föhrach), Gaiga, Gärtle, Grabo (Graben), Grasar (Gräser), Hella, Höllar, Höllerloch (zwischen Fozza und Gallio), Hülbar, Hurst (schweiz.-aleman. = Gebüsch), Joch, Jochenar, Kessel, Kerke, Keulle, Kuwel, (Kobel) Labele (von Labe = Tränke, Schwemme), Schweinlebele, Lemberle, Lieser, Loch, Lunt, Mänderle, Mark, Masele, Oba, Oberstatt, Art, Bodeme (d. i. Boden), Kant, Kändele, Koste, Keutle, Kofraut, Kighela, Könle, (vom mittelh. rōne = Baumstamm, vom Winde gefällt), Sausen, Schrene (= Kluft, Spalte), Slinerlufe (d. i. schlimme Lucke, Snaider, Stocker, Stroz (Straße), Swanz, Thörle, Trosche, (Drosche = Tenne), Trattele, Träghele (kleiner Trog), Wacertrof, Veller (d. i. Felder), Urenloch, Urenthal, Urenbach. (Ur = wild, schrecklich) u. dgl. m.

Auffällig bei diesen Bezeichnungen ist die Verkleinerungssilbe — le, die an die schwäbische, und das „h“ nach dem „g“, das an die fehllautreiche alemannische Mundart erinnert.

Unter den Geschlechternamen sind besonders auffallend die auch in Deutsch-Tirol, Oesterreich und Baiern häufigen z. B. Benner, Brücker, Bricker, (auch del Ponte), Brunner (daneben auch italienisiert zu dal Pozzo), Bruntal, Dornecke, Egger, Gseller, Gluscher, Göster, Grün, Hoarecher, (das oa ist ganz bairisch-mundartlich), Hüeter, (jetzt Capellari), Kertal, Lederer, Leiserer, Lecker (sehr häufig), Merker oder Märker, Ripenach, Segher, Seppaler, Siber, Sticher, Stöner (= Steiner, in Asiago ganz bairisch Stoaner gesprochen) Swentner, Troll, Trüller, Valla (Falle), Wiche (= Füchse, das „F“ und „W“ wird im „cimbrischen“ wie „W“ gesprochen.)

Weiters berichtet J. Bergmann, daß er in den vierziger Jahren, in dem damals bereits stark verwälschten Asiago noch folgende deutsche Geschlechter-Namen hörte: Brunner, Geigher, Gross, Leitner, Dehler, Bell, Kämpel, Scherge, Schmid, Schneider, Sticher, Stocker, Streit zc.

Neben diesen rein deutschen Namen fanden sich damals auch unter anderem folgende verwälschte, ehemals deutsche Namen, wie z. B. Lunardi (Lenhard), Rigoni (Rigen), dal Pozzo (Brunner), Pertile (Bertele), dal Oglio (Dehler) u. dgl. mehr.

Sehr lehrreich ist die Art und Weise, wie die deutschen Namen verwälscht wurden. „So erzählte man in Asiago, wenn deutsche Leute vom Gebirge nach Marostica, wohin Asiago in älterer Zeit ins Gericht gehörte, in Geschäften kamen und der italienische Beamte ihre deutschen Namen nicht verstand und zu schreiben wußte, so fragte man nur, was der Name etwa auf italienisch bedeuten möchte, und trug ihn verwandelt ins Protokoll ein; so wurde beispielsweise aus Dehler dall Oglio, aus Gisserwald Mangiabosco, aus Waldstrasser Strazzabosco, aus Wegenwind Pesavento, aus Trinkwieser Pratobevero u. s. w.“\*)

\*) Daneben finden sich anderenorts in Italien auch freiwillige Namensverwälschungen, meist aus jüngerer Zeit stammend. So nannte sich der Leibarzt Großherzogs Leopolds von Toscana statt HasenöhrL Lagusius; aus Holtaus wurde Oldosi u. dgl. m.



Diese Namensverwälschung erinnert ja ganz an die Art und Weise, wie man in Ungarn aus Deutschen, Slowaken und Juden Madjaronen macht, oder wie sich deutsche Volksthumsverrätther in Böhmen und Mähren oft auf ganz eigenmächtige Weise ihre deutschen Namen verflamen.\*)

Eine Eigenthümlichkeit bei den sog. Cimbern in den 7-Gemeinden, bilden die Cognomi et Sopranomi, die Bei- und Ueber-Namen, von denen der erste italienisch, der zweite zumeist deutsch ist. Dr. Bordoli aus Asiago theilte seinerzeit folgende Doppelnamen-tragende Geschlechter mit:

Antonini — Liss; Bordoli — Kaverlabe (late von laben, tränken); Bordoli — Krammer; Bordoli — Berger; Bordoli — Schelle (a); Boscato (Waldl) — Müller; Carli (Karl) — Chasteller; Carli — Tschun; Carli — Linnert; Carli — Tujo (Teja?); Colpi (verwälschtes deutsches Kolbe) — Birt (Wirt); Colpi — Canil (Kahl); Costa — Grevh; Costa — Gnauß; Costa — Göger (sprich Goßer = Gaißer); Costa — Streit; Costa — Thol (Thal); Cunich (König) — Pasch; Forte — Foart; Forte Schran; Frigo (Frigo, altdutsche verkürzte Namensform) — Baur; Frigo — Frighele; Frigo — Roner; Frigo — Schur; Guiglielmi (Wilhelm) — Graf; Lobbia — Runz\*\*) Pesavento (Wegenwind) — Baiß (= Weiß); Pesavento — Blasar (—er); Pesavento — Cherche; Pesavento — Christenle; Pesavento — Got oder Rot; Pesavento — Tumas (Thomas); Rigon (i) — Graber; Rigon — Runz\*); Rigon — Leitener; Rigon — Loch; Rigon — Stern; Rigon — Benner; Rigon — Rendele; Rigon — Reutle; Rigon — Zule; Rodeghiero (Rudiger) — Nar; Rodighiero — Runz; Rodighiero — Schroter; Kossi — Koffler (Coveler); Sasso (Saße) — Mörer; Stella (Stern) — Richter; Strassobosco (Straßwalder) — Hötter; Traverso — Krel; Valente (Valentin) — Cranebet (Kronawetter); Valente — Gneckerle; Valente — Lof 2c. 2c.

Auffällig ist auch hier der häufige Geschlechtername Rigon (i), ein Beweis, daß diese Namensträger einst einer mächtigen, weitverbreiteten Germanensippe entstammten.\*\*\*)

Was die „cimbrische“ Sprache anbelangt, so werden einige ältere und neuere Sprachproben aus J. Bergmanns Werkchen hier angeführt, am besten genügen, um dieselbe zu kennzeichnen:

1. Im „cimbrischen Katechismus“ vom Jahre 1602 findet sich  
3. B. folgender Lobgesang auf die Jungfrau Maria:

Lobonghe IV. Mit belder sik lobet de Haileghe  
Giunfrau:

Giunkfrau birtik aller loben, vnt eren  
Giunkfrau hailega Kuneghin von 'me himelen,  
Mak daz du ghedenkest aff deine kinlen.  
Giunkfrau deuda ist volla aller liebe,  
Pitt dain oneghen sun ime himelen,  
Daz er af vz ghedenke daine kinlen.  
Mit dainder milke zokdu vnsern heren,  
Der da vor alle sunter gheliden hat,  
Mak dazar aff vz alle habe ghedakt.

\*) Aus Scholz machte man Solč, aus Fischer Fišera, aus Schember Sembera, aus Rieger Rigerä, aus Greger Gregr, aus Schwarzenberg Svarenbre, aus Tilšer Tilšera, aus Walddreich Voldrich u. s. w., oder übersetzte einfach den deutschen Namen ins Tschechische.

\*\*) Runz wurde auch zu Conzi verwälscht.

\*\*\*) Rigoni oder Rigon (cimbrisch Rigen) ist aus dem longobardischen Namen Rigoin (vergl. Alboin, u. dgl. auf ein endigende Namen) abzuleiten. —



Bemerkungen: Zwischen g und e schiebt sich im „cimbrischen“ das „h“ ein, um der bereits aus italienische gewöhnten Zunge den „g“-Laut vor dem „e“ zu ermöglichen; „ch“ wird zu „k“, wie es auch italienischer Sprachgebrauch ist. — In Zeile 2 ist me als Verkürzung von deme zu betrachten. — Zeile 4 deu statt die, so auch seu statt sie, stammt aus den altdutschen Formen diu und siu.

In neuhochdeutscher Uebersetzung lautet obige Sprachprobe:

Lobung (Lobgesang) IV, mit welcher die heilige Jungfrau gelobt wird.

Jungfrau, würdig aller Liebe und Ehren,  
Jungfrau, heilige Königin von dem Himmel,  
Mach, daß du gedenkest auf deine Kindlein.  
Jungfrau, die da ist, voll aller Liebe,  
Bitt' deinen einigen Sohn im Himmel,  
Daß er auf uns gedenke, deine Kindlein.  
Mit deiner Milch säugtest du unsern Herrn,  
Der da vor (für) alle Sünder gelitten hat,  
Mach, daß er auf uns alle habe gedacht.

2. Als weiteres Beispiel mögen einige Absätze aus einem 200 Jahre später verfaßten Gedichte von Costa in „cimbrischer“ Mundart dienen:

Sainten kan Sleghe Dar Selghe Prinz Hannes Vun  
Austrich Liber Bruder Vunme Kaiser Vnzer Gutar  
Vater Franz II. z' iar 1804 30. Praghot\*) Ghesangh.

(Neuhochdeutsch):

Als gegen Släge (Asiago) kam der fromme Prinz Johann von  
Oesterreich, lieber Bruder von (dem) unserm guten Vater Kaiser  
Franz II. zum Jahre 1804 am 30. Brachmonat gesungen.

(Anfang des Gedichtes, „cimbrisch“):

Un bela groza gutenghe  
Vüart Digh af dise hant,  
Af hoghen perghe un schimmen  
In arme un bille lant!  
Bear boaz an groza linnekot  
Zo seggen ünzar armekot?

(Neuhochdeutsch):

Und welche große Güte  
Führt dich auf diese Hand,  
Auf hohe Berge und Spitzen  
Ins arme und wilde Land,  
Wer weiß die große Milde  
Zu sehen unsere Armuth.

(Aus der Mitte „cimbrisch“):

Borrotet af z'geharnost  
Sighesto slarghe leüte,

\*) Praghot = Brachmonat; die verwälchten „Cimbern“ bedienten sich also trotzdem der deutschthümlichen Monatsbezeichnung für Juni! Das sei eine Mahnung für die Spötter über die deutschen Monatsbezeichnungen. — An dieser Stelle sei gleich bemerkt, daß für das hebräische Bethenerungs-Wort „Amen“ im „cimbrischen“: Aso saiz!, das heißt: Also sei 's! gilt. U. dgl. mehr.



Samo von ünzarn alten  
Vun beln z'pluut tord de raüte  
War ghet, un z'lant zu prennen.  
Zu an vrömden net dorkennen.

(Neuhochdeutsch):

Bereit zu den Waffen  
Siehst du starke Leute,  
Samen von unseren Alten,  
Von welchen das Blut durch die Reuten (Wälder)  
War geflossen und das Land im Brand  
Für einen Fremden nicht zu erkennen.

(Zum Schlusse, „cimbrisch“):

Waz haber nogh zu vörten,  
O Cimperleüt, baz säüften?  
Der Pruder vume Kaiser  
Wie stearn vor üz bort leughten:  
Ear bilme bool gaunuch  
Ear nia vor In ist kluuch.

(Neuhochdeutsch):

Was habt ihr noch zu fürchten,  
O Cimperleut', was zu seufzen?  
Der Bruder von dem Kaiser  
Wie ein Stern vor uns wird leuchten,  
Er will ihm wohl genug,  
Er ist nie gegen Ihn flug.

3. Aus dem „cimbrischen Catechismus“ vom J. 1842:\*)

„De Büartenghe von Jesu Christ.“

(Anfang des Liedes, „cimbrisch“):

Darnaach viartausong jahr  
Az dar Adam hat gavélt,  
Ist kemmet af disa belt  
Dar ünzar libe Gott.

(Neuhochdeutsch):

Die Geburt Jesu Christi.  
Darnach viertausend Jahre  
Als der Adam hat gefélt,  
Ist gekommen auf diese Welt  
Der unsere liebe Gott.

(Aus der Mitte, „cimbrisch“):

Gabüart in bintar-zait  
In armakot und vrise,  
Z' öxle allóan, mit plise,  
Un z' esele haltenz harm.

\*) „Dar kloane Catechismo vor de Siben Kameün, Padebe (Padua) 1842.“ [Der Verfasser (Hg.) ist im Besitze eines solchen „Catechismo“]



(Neuhochdeutsch):

Geboren in Winters Zeit  
In Armuth und Frost,  
's Dechlein allein mit Blasen  
Und 's Gesein haltens warm.

(Der Schluß „cimbrisch“):

Mit disar hoghe schule  
Iarl lienert, Vater ünzar,  
Üz andarn armen sündar  
Beln bek zo treffen ist.

(Neuhochdeutsch):

Mit dieser hohen Lehre,  
Ihr lehret, unser Vater  
Uns andere arme Sünder  
Welcher Weg zu treffen ist.

4. Eines der jüngsten im Drucke erschienenen Schriftstücke in „cimbrischer“ Sprache ist eine Todtenklage, verfaßt von einem Bewohner Afiagos (Slegheß) auf den Tod der Tochter seines Freundes Rigeni (Rigen) am 14. Heumonats (Juli) 1890.\*)

Dieses „prosaische Gedicht“ lautet:

Hennesle!

Liebe Tochter vom Kavalier Jakel von Rigen und Luziet von Müllarn, noch nit gaendet neunzehn Jahr im Morgont von dreizehn Hobiot Tausenkachthundert und neunzk stirbe.

Verborgnes smechtegez Gensele Blümele vor minsche gebracht in frömeda Hearda, in beelz Vater un Mutter legten iar Ehar, iar Trost; iar Gadingen vluderte in Hümmel, sein oanegz und selegez land.

O Guta, o Linna, o Dorparmega Tochter, boanten dizzan armes Fant af din Grab lödeg, ableghet Din Vater-Gsell J. D. von B.

Slege in 14. Hobiot 1890.

(Hochdeutsch):

Hannse! (Johanna!)

Liebe Tochter vom Herrn (Kavalier) Jacob von Rigen (Rigeni) und Ludwiga von Müllern, noch nicht beendet (alt) neunzehn Jahre, am Morgen vom 13. Heumonats (Juli) Tausend achthundert und neunzig gestorben.

Verborgnen duftendes (schmeckendes) Gänseblümchen (Brimel), vor Kurzem gebracht in fremde Erde, in welche Vater und Mutter legten (begruben) ihre Ehre, ihren Trost; ihre Hoffnung flog in' Himmel, sein einziges und seliges Land.

\*) Zuerst veröffentlicht von Dr. Alex. Peez, 1890 u. 1894.



O Gute, o Linde, (sanfte) o Fromme Tochter, beweint dieses arme (einfache) Bland (das Klagelied, welches) auf dein Grab trauernd legt, deines Vaters Gesell (Freund) J. D. v. B.

Släghe (Asiago) am 14. Heumonats 1890.

Diese tiefempfundene Todtenklage ist ein wichtiges Beweisstück, für das eigenartige Deutschthum in den „Sette Comuni“ am Ende des 19. Jahrhunderts. Freilich sind es nur mehr wenige bejahrte Leute, die sich noch vor 7 Jahren auf vorstehende Weise, in „cimbrischer“ Mundart auszudrücken vermochten. Heute kann man wohl sagen, daß mit Schluß des Jahrhunderts auch dieses Deutschthum der 7- und 13- „cimbrischen“ Gemeinden erloschen sein wird.

Bemerkenswerth ist die vor sieben Jahren verfaßte Todtenklage (vielleicht der Schwanengesang des „Cimbern“ = d. h. Deutschthums in Asiago) noch aus folgenden Gründen: 1. Als jüngster Beleg für die deutsche Stammform des in den 7-Gemeinden (und auch in Südtirol so häufigen) Geschlechternamens Rigoni (Rigen); 2. daß noch 1890 der Hauptort der 7-Gemeinden (Asiago) in der „cimbrischen“, also deutschen Benennung „Sleghe“ bekannt war, und endlich 3. das Festhalten an der aus dem deutschen stammenden Monatsbezeichnung Hobiot. (Heuert, Heumond; „b“ tritt im „cimbrischen“ an Stelle des „w“, das in älterer deutscher Schreibform wohl auch für „u“ gilt. — Heuert — Hewert — Hewiot — Hobiot.)

Wenden wir nach der etwas eingehenderen Betrachtung der jüngsten „cimbrischen“ Sprachprobe, unser Augenmerk auf den Vergleich aller vier Sprachproben, die den Zeitraum der letzten drei Jahrhunderte umfassen, so kommen wir zum Schlusse, daß jene Mundart, die als „cimbrische“ bezeichnet wird, eine zum Theile verwälschte, aber unzweifelhaft deutschherkömmlische ist, daß sie in ihren Ausdrücken sowohl alemannische, als fränkische, hauptsächlich aber baiwarische (baywarische) Einflüsse erkennen läßt, und somit süd- oder oberdeutsches Volksthum Derjenigen verräth, die sich ihrer bedienten.

Wie Sprachforscher behaupten, erscheint auch das „cimbrische“ sehr nahe verwandt mit der Mundart im nahen Tirol zur Zeit des 11. und 12. Jahrhunderts; es ist aber nicht ausgeschlossen, daß einzelne „cimbrische“ Geschlechter trotz dieser Ansicht noch aus der Zeit der Gothen- und Langobardenherrschaft stammen (also aus früheren Jahrhunderten), die durch das vordringende Wälschthum allmählig aus der oberitalischen Ebene in das Gebirge zurückgedrängt wurden, ein Vorgang, den man zwischen älteren Bewohnern eines Landes und neu einwandernden auch anderen Orts beobachten kann.)\*

Im Gegensatz zu den mehr germanisch gebliebenen 7 Gemeinden, redete man in den 13-Gemeinden um die Mitte unseres Jahrhunderts nur mehr in Ghiazze und Campo-fontana „cimbrisch“.

\*) Als die Tschechen in Böhmen und Mähren einfielen, zogen sich die Reste der germanischen Bevölkerung aus der Ebene in die Randgebirge zurück, wo zum großen Theile heute noch die Deutschen in maßgebender Zahl sesshaft sind.



Die Namen der gesamten 13-Gemeinden lauten (in italienischer Form): 1. Erbezzo (Erwiesen?); 2. Bosco Frizolanc (Freißlinger-Wald) oder Chiese nova; 3. Val di Porro; 4. Cerro (Eich); 5. Rovere di Velo; 6. Porcaro; 7. Saline; 8. Velo; 9. Azzarino; 10. Campo Silvano; 11. Badia Calavena; 12. Selva di Progno; 13. St. Bartolomeo Tedesco (Deutsch = St. Bartlmä.)

Die „XIII-Comuni“ liegen östlich der Etsch, im Gebirge über Verona und grenzen im Norden an die „VII-Comuni“.

Bewohner deutschen Stammes gab es außer in den 7- und 13-Gemeinden noch in Sappada (Quellgebiet der Piave) und Sauris, in der Prätura Tolmezzo, sowie in Timau, im Bezirke Baluzza.

Die bis ins Jahr 1666 reichenden Sterbebücher in Sappada weisen unter anderen ähnliche deutsche Geschlechter-Namen auf, wie in den „VII-Comuni“. So z. B. Soldrer, Bichler (ital. Colle), Quing, Gasser, Brunner (Fontana), Hofer, Kratter, Lanner, Obweger, Ecker, Buscher, Buicher, Benedikter, dann Eder, Tassenbacher (letzte zwei Familien sind kärntner. Herkommens). Manche dieser Namen sind wohl auch den Bezeichnungen von Dörfern oder Weilern im Gebiete der „Enklave Sappada“ entnommen.

Die Pfarre Sappada zählte (um 1840) 13 Dörfchen und Weiler, die damals noch deutsche Namen besaßen, wie: Großdorf, Bichel, Bach, Mühlbach (Milpá), Gattern, Hofe, Brum, Kratten, Weger, Ecke, Buicher, Grotta und Zugaden. Von deutschen Flur- und Bergnamen fanden sich hier folgende: Weißenstein, Zährenbach, Mühlbach, Krumbach, Eisenberg, Hochstein, Scheibenkofel, Spiz, Kreuzbichel, Gulen- und Eckenkofel, Bez, Bezis, Ecke.

In der Pfarre Sappada wie in Sauris bestand noch vor drei bis vier Jahrzehnten die Sprache aus mit italienischen (und in letzterer Dertlichkeit auch mit slawischen) Worten verdorbener deutscher Mundart.

Timau ist eine durch deutsche Bergleute hervorgerufene Ansiedelung, die um 1850 herum 700 Einwohner besaß, welche unter sich deutsch, mit den Italienern aber italienisch radebrechen; sie sind Einwanderer aus dem benachbarten Kärnthén.

Vom Deutschthume in dem ehemals deutschen Gebiete von Sappada und Timau ist heute nichts mehr zu merken — und wenn auch, müßte selbes vor der völkischen Bedeutung des Deutschthums in den 7-Gemeinden zurücktreten.

Um nun den Rahmen dieser Schrift nicht allzusehr auszu dehnen, sollen hauptsächlich nur die Verhältnisse in den 7- und 13-Gemeinden, als lehrreichstem Beispiele, wie deutsches Blut unter unseren Augen verloren geht, beleuchtet, sowie auch die Veränderungen in den völkischen Verhältnissen Südtirols nur berührt werden.

Die Sieben- und Dreizehn-Gemeinden sind keinesfalls als bloße deutsche „Colonien“ zu betrachten, (wie Sappada, Timau) sondern sie bildeten mit vorgelagerten deutschen Gemeinden um Vicenza und dem Gebiete von Trient, einen mit dem deutschen Tirol und einst deutschen Friaul zusammenhängenden Ast der deutschen Volks-Eiche.



Namentlich was die „Provinz Vicenza“ betrifft, so ergibt sich aus Urkunden, Geschlechter- und Ortsnamen, „lokalen Traditionen“ und Denkmälern (Monumenten), daß, abgesehen von den 7- und 13- Gemeinden, mehr als 100 andere Gemeinden in Oberitalien den Gebrauch der deutschen Sprache hatten, also zumindest in überwiegender Mehrheit von Deutschen bewohnt waren.

Aus den Werken des Agostino Dalpazzo und Modesto Bonato über die „VII-Comuni vicentini“ und des Marco Bezze über die „XIII-Comuni veronesi“ geht hervor, daß die deutsche Sprache auch im Gebiete zwischen Verona (Bern) und Bassano, wie im Thale des Adige geherrscht hat und in der Ebene bis über Vicenza hinaus verbreitet war.

In einer von J. Bergmann mitgetheilten, aus dem Jahre 874 stammenden „Dotationsurkunde des Paduaner Bischofes Rorigo“, werden Besitzungen dieses Kirchenfürsten in der Umgebung von Padua angeführt, auf denen sich nebst romanisch benannten, auch nachstehende Namen von Dienstleuten befanden, die auf alemannische Volkszugehörigkeit schließen lassen: Rodulf(us), Luvari, Bessanin (Sta), Riculf, Regisilda, Rotruda, Willi, Altemanno, Ansperga, Liutgarde, Helmetruda, Radperga, Windelinde, Lintsinde, Gisemperga, Regingunda, u. dgl. m. Zum Schlusse erscheinen folgende Deutsche als Zeugen unterschrieben und angeführt: Leopert, Erling, Waldebert, Ingelbald, Wandelbert, Werna-Allemanno, Ranoard, Franko,\*) Aboni Franco, Madelbert, Gumbert, Grausmann Alemanno, Ulfarad, Wipert, Teodorich, Fridrich, Felbert, Roderich. Der erbetene Notar heißt Ulfari. Selbst den Bischofsstuhl von Padua zierten unter 32 Bischöfen in der Zeit von 647 — 1050 22 Deutsche, die als Ultramontani (über den Bergen, d. h. aus Deutschland Gefommene) bezeichnet sind, darunter einer Namens Francigena (Frankena?).\*\*)

Die erste Urkunde, die uns berichtet, ist ebenfalls ein Beleg, daß unverfälschte Germanen noch im 9. und 10. Jahrhunderte die oberitalische Ebene bewohnten, die sich wahrscheinlich dann später in das Gebirge zurückzogen.

Wie dicht hier die germanische (deutsche) Bevölkerung in der Zeit des 7. bis 11. Jahrhunderts gewesen sein mußte, geht daraus hervor, daß man trotz der gewiß zahlreich vorhandenen Bischöfe italienischer (romanischer) Zunge 22 deutschsprechende hieher berief.

Im 10. Jahrhunderte noch erhielt das bayerische Bisthum Freisingen schenkungsweise nicht unbedeutenden Besitz an der Brenta und ist hierüber Ausführlicheres in der trefflichen Schrift Prof. Dr. Sepp's: „Deutschland einst und jetzt“ nachzulesen.

Von bedeutendem Einflusse für die Stärkung des Deutschthumes in Oberitalien, war auch das mächtige Geschlecht der Ezeline (Ezilo,

\*) Die Roseform oder Rufform für allfällige Namen wie Frankmar, Frankbert, Franculf, Frankbod zc.

\*\*) „Ultramontane“ bezeichnet also (von Italien aus) die über die Berge gekommenen Deutschen. Später bezeichneten die Deutschen, die von jenseits der Alpen Kommenden, Römlinge oder Clerikale. Der Ausdruck „ultramontan“ ist also sehr alt!



Hezilo, Azzilo, Attilo), welches mit Konrad 2. 1036 nach Italien kam und hier blieb.

Viel germanisches Kriegsvolk ist auf solche Weise südwärts der Alpen festgehalten worden und es ist daher nicht leicht, zu entscheiden, aus welcher Zeit die ersten germanischen Gründer der 7- und 13-Gemeinden herrühren und welchem germanischen Volksstamme die noch heute vorhandenen Reste angehören. Es ist ja möglich, daß die Gründung dieser Gemeinden schon in die erste Zeit der germanischen Einwanderungen nach Italien stattfand, daß aber im Laufe der Zeiten die Gründer ausstarben oder vertrieben wurden und in folgender Zeit eine neuerliche Besiedelung der hier in Betracht gezogenen Gebiete stattfand.

Der Sprache nach sind die Bewohner der 7- und 13-Gemeinden keine Kimbern. Indessen, sie selbst nennen sich „Cimbern“ und ihre Mundart wird daher die „cimbrische“ genannt.

Die Bewohner der „Sette-(VII) und Tredici-(XIII) Comuni“ wurden nach einem mehrhundertjährigem Irrthume, als Reste der von den Römern besiegten Kimbern (eigentlich Kimbern) betrachtet und ihre Sprache, bezw. deren Mundart als die „cimbrische“ bezeichnet. — „Cimbern“ heißen bei Claudian (bell. got. a 335) um 425 auch die Sicambren; Strabo nennt V, 1, 9 aber Symbern in den Alpen und Paul Warnefried III, 50 erwähnt des Castell's Gembra im gleichnamigen Thale, das von Lavis bei Trient 7 Stunden aufwärts zieht . . . . (Prof. Sepp, „Deutschland einst und jetzt.“) — An anderer Stelle dieser Abhandlung soll auf die Herkunft der sog. „Cimbern“ zurückgekommen werden. Daß die Bewohner der 7- und 13-Gemeinden mittelalterlich germanischer Herkunft sind, steht unläugbar fest!

Aus der Handschrift (dem Manuscripte) eines Conte Caldogno vom J. 1598, betitelt: „Relazione sulle alpi vicentini“, welcher der deutschen Sprache mächtig war, geht ebenfalls hervor, daß nicht nur die Bewohner der „VII-Comuni“, sondern auch jene des übrigen Vincentiner-Gebirges, die er Cimbern oder Gothen nannte, deutsch sprachen, wobei er hinzufügt, daß (damals) noch nicht viele Jahrzehnte verflossen, seit ein Theil dieser „Cimbern“ oder „Gothen“ ihre Muttersprache selbst in der Nähe von Vicenza noch redeten. Die Bewohner der 7-Gemeinden und die bei Vicenza beschreibt er auch ihrem Aeußeren nach so, daß kein Zweifel herrschen kann, daß noch zu Beginn des 17. Jahrhunderts diese Gebiete von Stammesdeutschen bewohnt waren, ein Gebiet, das nach des Grafen Caldogno „Relation“ den ganzen Gebirgsstock zwischen Trient und Verona, auf eine Länge von ungefähr 50 italienischen „Miglia“ umfaßte und bis tief in die italische Ebene hinab, von Stämmen deutschen Blutes bewohnt war!

„Das alte Gebiet deutscher Zunge erfordert noch heute manche Grenzberichtigung“, bemerkt Dr. Sepp 1882 in seinem Buche „Der Bayernstamm“, „warum flüchtete Kaiser Heinrich 4. in seinen schweren Kämpfen zu den Deutschen in Friaul und Venezien, als weil im Schoße und am Fuße der südöstlichen Alpen genug Volk deutschen Stammes saß. Meldet doch der Graf von Caldogno noch um 1600 der Republik Venedig, man könnte aus den tredici comuni leicht ein Heer von 25,000 Mann aufbringen, denn diese Cimbri seien alle Deutsche, große und starke Leute, tapfer und verlässlich. Er selbst



rühmt sich dieser Abstammung; wohin sind diese Vorposten deutschen Volksthumes gekommen? Sie leben, dem Blute nach dieselben, sind aber sprachlich verwälscht. In der Grafschaft Görz, zu Lodron und im Ursathale, zu Brendle (Brünnele) und Zengg in Kroatien, stehen nur noch die Leichensteine unserer Nation; wir dürfen nicht noch mehr Einbuße erleiden! Wo fände Herzog Heinrich von Bayern, der zu Bern (Verona) offen Ding\*) hielt, noch seine Markgenossen?"

Eine andere Urkunde, die der um die Erforschung des hier berührten Gebietes verdiente Widter (ein in öffentlichen Diensten stehender Beamte aus der Zeit der österreichischen Herrschaft in Oberitalien) anführt, bezieht sich auf Molo, neun ital. Meilen von Vicenza entfernt, und beweist, daß diese Gegend ebenfalls deutsch war.

Diesen urkundlichen Belegen entsprechen auch die vom obgenannten Widter aus späteren amtlichen Steuer-Verzeichnissen gesammelten Geschlechter- (Familien-) und Dertlichkeitsnamen, von denen insbesondere die sich am längsten haltenden Benennungen der Felder und Wälder häufig, zumal im Gebirge, den Beweis geben, daß die Bevölkerung einst deutsch gesprochen, also auch im vorliegenden Falle germanischen, deutschen Stammes gewesen sein mußte. Dies bestätigt auch Don Marco Pezzo, ein aus Gries in den 13-Gemeinden gebürtiger Priester, der in Asiago predigte und im Jahre 1785, in seinen „Nuovissimi monumenti de Cimbri“ viele Orts- und Geschlechter- (Familien-) Namen anführte, die von der weiten Verbreitung zusammenhängenden, von Deutschen bewohnten Gebietes in Oberitalien eine deutliche Sprache sprechen.

So führt Pezzo z. B. bei der Gemeinde Recoaro deutsche Wald- und Flur-Namen nach hundert an, wie: Prone (Brunnen), Spare prone, Pründele, Monderle, Podome (Boden), Nizzegarte, Langebalt (Langewald), Rotecovale (Rotenföfel), Grobbe (Graben), Vüsteganoxe (Wüstefnott). Plezzele, Kempele, Bisele, Narental, Grabele, Eckerle, Santeche (Sandegg), Echele, Prache, Premertal, Garteneche, Freiek, Pruke, Rasta, Granlaita u. s. w. u. s. w., oder Namen von kleinen, ganz nach Art der deutschen Bauernhöfe zerstreut liegenden Weilern, wie: Schwarzer, Holbe, Frik, Spoleck, Linder, Locker, Brefel, Zulp, Thaler, Hasnifar (Hasenecker), Binter, Loner, Brenner, u. s. w., ja noch in den 60er Jahren unseres Jahrhunderts benannte der Bauer Zulpo bei Recoaro ein ihm gehöriges Grundstück in der Tiefe mit Mosele, zwei anstoßende Abhänge Laita und Laitale, das in der Höhe Spisseck. Solche Bezeichnungen sprechen doch für sich selbst. —

„Ein ganz vorzügliches Beweismittel liefern aber“, nach den Aufzeichnungen Widters, „die meist aus den bischöflichen Registern und Archiven von Padua und Vicenza“ entnommenen und vom Padre Maccä in seiner im J. 1816 angelegten Storia del territorio vicentino“ angeführten Namen deutscher Priester, wonach vom Ende des 14. bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts in den 7-Gemeinden sowohl, als in allen anderen deutschen Gemeinden des Vicentiner-Gebietes, Priester aus Deutschland den Seelsorgedienst daselbst verrichteten, was doch nur, da in Italien an italienischen Geistlichen

\*) Ding = Volksversammlung, Reichstag, Landtag.



nie Mangel war, darauf zurückzuführen ist, daß eben die Bevölkerung in jenen Gemeinden eine deutsche, also germanische war.

Nach dem Ausbruche der Reformation in Deutschland bezog man wohl nur aus „religiös-schismatischen Gründen“ keine deutsch-ländischen Seelsorger mehr.

Aus diesen Priesterverzeichnissen ist ganz besonders zu entnehmen, daß die Stadt Vicenza nicht bloß in der Richtung der dahinter liegenden von Deutschen bewohnten Gebirge, sondern auch gegen Süden und Osten, in nächster Nähe, von zahlreichen deutschen Ansiedelungen umgeben war, so daß Cimbro und Vicentino als gleichsagende Bezeichnungen, (als Synonyme) gebraucht wurden und daher der heute noch übliche Geschlechter-Name Vicentini oder Visentini, einen deutschredenden Bewohner, also kurzweg einen Deutschen, einen sog. „Gimbrer“ bedeutet.

Noch in den 60er Jahren kamen in Vicenza selbst einige deutsche „Localbenennungen“ vor, wie z. B. Wisega, der alte Name des Campo di Marte, eine (noch um 1860) auffallend schöne grüne Wiese (an der Eisenbahn-Haltstätte), dann borgo (Berg), teatro-Berga (Theaterberg) und porta Berga, alles hart an der Bergseite gelegene Dertlichkeiten, ferner der Name des Flusses Bachiglione (von Bach, Bachele.)

\* \* \*

Mit diesen hier angedeuteten Ansichten über die deutsche Besiedelung Oberitaliens stimmt auch der italienische Gelehrte Don Guiseppe Bonomo überein. Noch entschiedener spricht sich der „Gimbrer“ Abate Modesto Bonato dafür aus, daß die 7-Gemeinden von der (von Deutschen bewohnten) Ebene aus bevölkert worden seien, da sich in den ganzen „VII-Comuni“ (angeblich) keine ursprüngliche selbständige Kirche befindet, sondern sämtlich Tochterkirchen (Filialen) von Mutterkirchen sind, die außerhalb der Berge, in der Ebene liegen.\*)

Somit war die vicentinische Ebene in den Zeiten der Kirchen Gründungen zum großen Theile von deutschredenden Bewohnern besiedelt gewesen. Diese Bewohner werden nun theils als Nachkommen versprengter Kimbern (durch Marius) theils als solche der einst in Oberitalien herrschenden Langobarden betrachtet.

Der Sprache nach, namentlich in Anbetracht der häufigen Anwendung von Verkleinerungssilben (Mosele, Hannesele, Blümele, Bachele, Brunnele, Echele, u. s. w.) hätten wir aber bei den „Kimbern“ auch an alemannische Volkstrümmer zu denken und wäre dann eine spätere, vielleicht erst im 9. oder 10. Jahrhunderte geschehene Einwanderung anzunehmen.

Auch im Valpolicella führt Marco Pezzo deutsch klingende Ortsnamen an; z. B.: Prugno di Negrar, Prunn, Valle Prunniana, Faune di Pfanne, Faè da Pfad oder Faedo, ein Name, der in „cimbrischen“ Orten sehr häufig vorkommt, ferner Lofa o Laufa, Wessarda

\*) Ueber das Alter der Kirche in Rozzo (7-Gemeinden) herrschen übrigens auseinandergehende Ansichten.



da wässern, Leita, Leder, Walch, Onteri, Mittertal, Mittereben, Vesenprunn, Echele, Purzel, Kriachar u. dgl. mehr.

Aus diesen urkundlichen Belegen kann man auf die einstige Volksthumzugehörigkeit der Bewohner der 7 und 13 oberitalischen Gemeinden schließen.

Einige Forscher, namentlich Gelehrte, die aus einer der erwähnten Gemeinden hervorgegangen sind, erklären die Frage, ob die Bewohner derselben auf Reste der von Marius 113 Jahre v. Christi Geburt geschlagenen Cimbern (eigentl. Kimbern) zurückzuführen seien, als nicht gelöst und berufen sich hiebei auf noch nicht widerlegte Stellen in Dal Pozzo's und Da Schio's Schriften.

Da Schio nimmt nämlich an, daß das Schlachtfeld, wo Marius die Kimbern schlug, bei Vicenza gelegen wäre, (er suchte sie eben so weit als möglich von dem ihm gefährlichen Gebirge abzulocken,) daß die Kimbern keinesfalls damals gänzlich vernichtet worden seien, sondern eben bloß geschlagen, und daß sich die Reste in die Berge geflüchtet hätten, worauf die Römer ihre feste Stellung fürchtend, sich später damit begnügt haben, rings herum in der Ebene feste Plätze anzulegen. Als das Römerreich durch die Schwerthiebe anderer germanischer Stämme in Trümmer fiel, seien auch die Kimbern wieder von ihren rauhen Bergspitzen in die fruchtbare Ebene hinabgestiegen.

An dieser Stelle ist zu bemerken, daß sich die Bezeichnung „Cimbrer“ für einen Angehörigen aus den „VII- oder VIII-Comuni“ urkundlich erst im Jahre 1313 findet, was aber nicht ausschließt, daß diese Meinung eine viel ältere ist, und ältere Urkunden, die darauf Bezug nahmen, etwa in Verlust gerathen sind.

Während einige ältere Forscher die Möglichkeit offen hielten, daß die Bewohner der 7- und 13-Gemeinden Nachkommen der Kimbern sein könnten, deren Sprache sich eben durch spätere Einflüsse zu jener romanisirten „alemannisch-bairischen“ Mundart veränderte, so sehen andere Gelehrte von jenem ältest bekannten Germanenstamme ab und denken an die im 5. Jahrhunderte in Italien herrschenden Heruler und Rugen oder Rügen (daher vielleicht der so häufige Sippen-Namen Rigen, Rigon?) unter Odoaker, oder an Nachkommen der Ostgothen, die bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts, namentlich Ober-Italien beherrschten. (493—555.)

Bis zum Jahre 774 währt dann, nach kurzer Unterbrechung, die Herrschaft der germanischen Langobarden, von denen heute noch, mehr als 1000 Jahre nach deren Sturz durch den Franken Karl den Sachsenschlächter, ein ansehnlicher Theil Oberitaliens den Namen die Lombardei führt.

Von allen Germanenstämmen, die Italien, vornehmlich Oberitalien beherrschten, sind wohl auf die Zusammensetzung der Bevölkerung die Langobarden am meisten maßgebend. In den Kämpfen welche die Langobarden mit den übermächtigen Franken führen mußten, mochte mehr als einmal sich die Nothwendigkeit ergeben, daß geschlagene langobardische Abtheilungen ihr Heil im Zurückziehen in raube, un-



wegsame Bergthäler suchten und fanden, wie sie die 7- und 13-Gemeinden vorstellen.

So weichen die Meinungen über die ursprüngliche Stammeszugehörigkeit der Bewohner der 7- und 13-Gemeinden wesentlich von einander ab; nur, daß man es mit ehemaligen Germanen (Deutschen) zu thun hat, darüber sind deutsche, wie italienische Forscher einig.

Darinnen liegt aber der Schwerpunkt. Es ist für die Gesamtheit verlorenes, deutsches, germanisches Blut, was hier der Verwälschung anheimfällt oder bereits anheimgefallen ist.

In neuerer Zeit will man die „Gimbern“, ähnlich wie die Deutschen Gotschee's für Niemannen erklären, doch neigt sich dieser Ansicht der auf diesem Gebiete maßgebende bayerische Forscher, Prof. Dr. J. Sepp, nicht zu, sondern hält sie als verwälschte Bayuwaren, wofür auch die in Wälschtirol, wie in den oberitalischen Gemeinden verbreitete Verehrung der Heiligen Valentin, Oswald und Leonhart sprechen würde, denn diese Heiligen, namentlich die beiden letzteren zählen zu den sog. bayuwarischen Nationalheiligen.

Prof. Kirchmayer vermuthet, auf Grund von Ortsnamensforschungen, in den Gotscheern Nachkommen der den Gothen nahestehenden Quaden; nachdem die Bayuwaren\*) (Baiwaren, Bei- oder Zwei-Bündler) als die unter diesem Namen wieder auftauchenden Reste der Quaden-Markomannen gelten, so stehen sich diese beiden zuletzt erwähnten Meinungen ziemlich nahe.

In seiner bereits einmal angeführten Schrift „Deutschland einst und jetzt“ (München, 1896), schreibt Dr. Sepp unter Anderem:

„Aus der deutschen Völkermiege wanderten auch die Longobarden aus. Verstärkt durch Sachsen und Bayuwaren gewannen sie den Gothen im Rücken Norditalien. Die Sachsen kehrten wieder zurück, während Bayern blieben und in Bazzavara bei Modena ihr Andenken hinterlassen haben.“

Der jenseits der Alpen zurückgebliebene Theil der Bayuwaren „sandte nicht bloß Theodolinde, sondern eine Reihe Herrscher aus dem Geschlechte der Ailolfinger über die Alpen. Die gleiche Sprache verrathen die noch erhaltenen Ortsnamen, so Guastalla, vordem Gurital, d. i. Roßstall — wer denkt nicht an die Guren von Hag? Dort traf ich 1836 Frauen, die nach Gesicht und Haartracht Schwäbinnen schienen, und Kinder mit blonden Haaren, so daß ich glaubte, sie deutsch anreden zu dürfen — sie haben nur die Sprache verlernt. Muratori führt zum Jahre 1007 Stodegarda, ein italisches Stuttgart auf, und oberhalb Verona stoßen wir im Thale Policella auf Wesenprunn, neben Brun, Leitha, Mitterthal, Mittereben. Der Gardasee ist mit dem Schlosse so deutsch wie möglich.“

„Wer könnte all die deutschen Orte aufzählen, die leider verwälscht sind; denn vor der wohl lautenden Sprache der Italiener weicht das deutsche Idiom zurück; den Slaven gegenüber waren wir wenigstens früher im Vortheil. Varengo ist unser Baring, Gottolengo = Gottling, Gossolengo = Gößling, Isengo = Eising und Jising, Marengo = Marina und mehrfache Mering, Rodengo = Roding, Romanengo = Romaning. Bei Vercelli liegt Gislarengo = Giselhering; dazu kommen Audolingo = Aidling, Gatingo, Justingo, Munefingo oder Münsing. Martinengo hieß vorher Martiningen, Vianago = Weinach, Urago am Lago ist unser Urach oder Aurach, Musacca am Gardasee ist Mosach, Locca und Enguiso im Ledrothale geben sich als Lache oder Lache und Engwiese zu erkennen. Gonzaga, welches dem norditalischen Fürstenhause den Namen ließ, ist Gonzach oder Ginzach. Die deutschen Ortsnamen in Wälschland sind unerschöpflich: Pozzolengo stimmt zum bayerischen Pozling, wie Buffolengo zu Bößling, Büßling und Büßlingen. Außerdem liegen in der Poebene Fengo (Fing), Ossanengo (Ossing oder Ossingen),

\*) Nach Prof. v. Pfister Schwaighusen: Bajowaren oder Bajuaren zu schreiben.



Ozzolengo (Oßling oder Deßling), Padengho (Badinaen), Pianengo (Planing), Polengo (Polling), Pumanengo (Baumaningen), Busterlengo (Busterling), Tarjengo (Tarfing), Ticengo (Tuzing), Torcengo (Tarching und Torzing). Auch die Ableitung auf ung wiederholt sich, so in Gerlungo, Billungo (Billingen), wie im Gau Pleomunga in unserem Oberlande, und in den Heldengeschlechtern Amalungen, Gibichungen, Harlungen, Nibelungen, Hlungen oder Welungen. Bosco ist einfach Busch, Asiago unser Haslach;\* Barzacho, Ginzago, Gussago, Moirago, Drago, Ossago, Spirago lauteten einst Borschach, Ginzach, Guszach, Mörach, Urach, Ossach und Speierach. Ferner stoßen wir auf Vierach (Virago), Rießlach, (Rizzolago), Siebenach (Civignago bei Bergine, Bergen), Azzwang (Azzowanga) und Torre del Uanga (Wang) bei Trient. Wir fühlen uns wie in die Heimat versetzt, und nun begehren die Wälschen gar die Brennergrenze!"

„Ein großer Theil des italienischen Adels und der jüngste Held Garibaldi sind nach Name und Abkunft unseres Stammes. Der uns Deutschen so gefährliche Papst Hildebrand war eines deutschen Zimmermanns Sohn aus der Lombardei. Im Mittelalter traten als toskanische und oberitalische Nobili auf: Walfredo, Teudegrimo, Farolfo, Winigo, Adalberto, Wido, Guelfo, Willa, Smilda, Adelgita, Gualdra, Bertha — sind das nicht germanische Namen? Ein Deutscher, Emmerich, hat in italischer Namensform Amerigo die neue Welt Amerika benannt. In den Pisanern des Grafen Schack treten als handelnde Personen auf: Ugolino Graf von Gerardesca, Ruggiere, Ato, Lanfranchi, Sismondi, Gualandi, Lombardo, Uppezingi.\*\*\*) Die Scaliger in Verona nahmen ihren Ursprung vom Geschlecht der Schall in Burghausen und gingen, nachdem Can Grande als Dante's Beschützer von dem unsterblichen Dichter unvergleichlich geehrt wird, mit Mikodemus, dem Bischofe von Freising zu Grabe. Die herzoglichen Gonzaga stammen von Walther Gonzach ab, welchen Kaiser Otto I. 962 zum Markgrafen erhob.“

„Woher kommen die venetianischen Widmani, die zuletzt in den Besiz der Stadt und Grafschaft Ortenburg in Kärnten gelangten? Die Grafen Cadolungi im Unterarnothal zählen nach Fickers Forschungen zu den glorreichen Ahnen der Bonaparte. Auch Dante führte seinen Geschlechtsnamen Alighieri von einem deutschen Adelger.\*\*\*) Die florentinischen Häuser Alaman, Aldobrandini, Ricchardi sind langobardische Adelsgeschlechter, ebenio die Ghisilieri zu Pistoja, von Giselher, die Grimaldi in Monaco, die Rambaldi und die aibelinischen Ubaldini. Der langobardische Untmann hieß Sculdahiß, Schuldheiß, auch Gastaldio.“

„Zum Dank für die Erstürmung der Veroneserklaufe verließ Friedrich der Rothbart 1163 dem bairischen Grafen Otto von Wittelsbach die Burg Garda am Gartensee mit der zugehörigen Grafschaft südwärts vom Waldberge oder Monte Baldo bis an die Etsch, Chiusa, die Klaufe mit eingeschlossen; das Herz thut uns weh, daß der stolze Kriegsfürst 1167 auf diese reizende Erwerbung zu gunsten des Bischofs von Trient verzichtete. Wie hat das Deutschthum bis heute den Rückzug angetreten! Kommen wir nach Neumarkt unterhalb Bozen, so erhalten wir auf die erste Frage die Antwort: Nix deutsch.“

„Es war 1545, als das halbdeutsche Trient zum Sitz der unabhängig von Rom zu Stande kommenden Kirchenversammlung erwählt wurde und bis ins 16. Jahrhundert mußten zwei Drittel der Domherren, den päpstlichen Statuten gemäß, Deutsche sein — heute hat nicht einer Sitz und Stimme.“

Diesen Ausführungen zufolge hätten wir in den „Gimbri“ und „Vicentini“ ehemalige baiwarische Stammes-Angehörige zu erblicken, welche einst zusammenhängendende Gebiete der lombardischen Ebene bewohnten und deren letzte Reste sich, wenn auch arg verwälscht, bis ans Ende des 19. Jahrhunderts in den sog. 7- und 13-Gemeinden erhalten haben.

\*) (?) — Der Verfasser. — \*\*) Lauter verwälschte deutsche Personen-Namen. — Der Verf.

\*\*\*)) Wie der Name Ariosto auf germanisches Ariovist zurückgeführt werden kann. — Der Verfasser.



Fürwahr, auch wenn diese Reste nicht kimbriſch-germaniſchen Herkommens ſind, ſo können ſie doch ſtolz ſein auf den völkſchen Adel baiwariſch-germaniſcher Abkunft! Denn der Baiernſtamm iſt heute noch mit ſeinen faſt zehn Millionen Angehörigen, von denen über 7 Millionen die deutſchen „Deſterreicher“ bilden, der ſtärkſte aller deutſchen Stämme, und wäre nicht jene unſelige politiſche Trennung unter Kaiſer Friedrich I., in „Baiern“ und „Deſterreicher“ eingetreten, der baiwariſche Volksſtamm, (die Nachkommen der Weibündler Quaden-Marcomannen), wäre heute der mächtigſte von allen! Faſt alles Gebiet zwiſchen dem Schwarzwalde und den kleinen Karpathen und der Donau, dann zwiſchen dem Main und dem Po und der Adria, gehörte einſt zum Herzogthume Baiern.

Ob die alemanniſch (ſchwäbiſch) anklingenden Wortbildungen in der Sprache der ſogen. „Gimbern“, die ſonſt der baieriſch-öſterreichiſchen Mundart nahe ſteht, auf ſpättere Einwanderungen im 11. oder 12. Jahrhunderte zurückzuführen ſind, wie einzelne Forſcher annehmen, dieß zu entſcheiden gehört nicht in den Rahmen der vorliegenden Darſtellung, da es ſich hier nur um Belege für die germaniſche Herkunft der Bewohner der betreffenden Gemeinden handelt. Nur ſo viel ſei noch angeführt:

Gegen die Annahme, daß die deutſchen Bewohner Oberitaliens von in verſchiedenen Zeiten erfolgten Nachſchüben, aus verſchiedenen Gegenden Deutschlands (bezw. Germaniens), herrühren, ſpricht die Uebereinstimmung der eingangs dieſer Abhandlung gekennzeichneten Mundart, die ſowohl zu Veſſini, „im Hintergrunde der „XIII-Comuni“, wo nie ein Fremder hinkommt“, dieſelbe Sprache wiederfindet, wie in den fernen „VII-Comuni“ und in den Tiroler Gemeinden nahe an der Hauptſtraße von Trient nach Verona.

Dal Pozzo († 1778) bemerkt in ſeinem von Angelo Rigoni-Stern herausgegebenen „Memorie iſtoriche dei Sette Comuni Vicentini.“ Vicenza 1820. S. 47, „daß ſich ein Neſt der deutſchen Mundart, die man in Valsugana ſprach. noch auf dem Berge von Roncegno erhalte und in einigen Curatien des Gebirges um Bergine, welche beinahe dieſelbe iſt, die man in den Sette Comuni ſpricht.“\*)

Gegen die andere Annahme, daß in ſpäteren Zeiten, durch irgend ein „mächtiges Ereigniß, die Anhäufung deutſchen Elementes in den Bergen auf einmal“ eingetreten wäre, ſpricht das Schweigen der in den Urkunden (Archiven) der Nachbarſtädte wie Padua, Verona, Vicenza, Venedig u. ſ. w. enthaltenen Schriften über ein derartiges Ereigniß, das ſicher nicht übergangen worden wäre, wenn ein ſolches ſtattgefunden hätte.

Dagegen führen die einheimiſchen Dichter des 12. Jahrhunderts in ihren Schriften den Namen der „Gimbern im Gebirge“, als Leuten

\*) Die Bewohner an der Fersina heißen ſpottweiſe Mochini, weil ſie ſich in ihrer wälfchen Sprachweiſe, des deutſchen Wortes *machen* (= *machen*, wie andere Leute z. B. das „*thun*“ anwenden), als eines Hülfs- oder Verlegenheits-Wortes bedienen. (Aehnlich iſt auch das öſterreichiſch-bairiſche „*halt*“ aufzufaſſen.)



zugehörig an, die schon „seit unvordenklichen Zeiten“ dort sesshaft waren.

Daß sich die 7-Gemeinden überhaupt so lange ihr sog. cimbrisches Deutschthum erhielten, ist wohl auch dem Umstande zuzuschreiben, daß der kargliche Hochgebirgsboden keine Reize für Zuwanderungen aus den fruchtbaren, längst verwälschten Tiefebeneu bot. Der steinige Boden erzeugte kaum den erbgewessenen Geschlechtern die nothdürftigste Nahrung und daher waren die „Gimbern“ auch als „arme Teufel“ bekannt.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß von den „VII- und XIII-Comuni“ häufigere Auswanderungen stattfanden, zunächst nach Südtirol, wo dann die bekanntesten „cimbrischen“ Geschlechter-Namen wieder auftauchen, namentlich der der Rigoni in Roveredo (dem einst deutschen Roverreith) in Strigno, dem deutschen Strögen, der Conzi (Runz) in Trient u. s. f.

Ja, selbst bis nach Wien wanderten einzelne „Gimbern“, die hier aber gleich den ortsüblich bekannten Gotscheern oder „Krauern“, Hausierer mit Südfrüchten und Zucker-Waren aus der Gotschee in Krain, geachtet wurden.

So kam als sogen. „Gotscheeber“ ein Peter Rigoni aus Slege (Asiago) in den dreißiger Jahren nach Wien und brachte es durch große Sparsamkeit zu einem ansehnlichen Südfrüchten- und Spezereigeschäfte; seine Schwester vermählte sich mit einem deutschen Kaufmanne in Wien, aus welcher Ehe vier Töchter stammen, die derzeit theils in Akgersdorf, in Trient und in Wien verheiratet leben.\*) Peter Rigoni starb, nachdem er sich zur Ruhe gesetzt, fast 90 Jahre alt, im Jahre 1889. Er hinterließ ein Vermögen von über einer Viertel-Million (!) Gulden, das nach dem bald nach seinem Tode erfolgten Ableben seiner Frau, einer ehemaligen Lichtenhaler Wäscherin (Therese Lange) zum größten Theile, in Form von Stiftungen, der Stadt Wien anheimfiel, während nahestehende, zumeist arme Blutsverwandte, Angehörige in Akgersdorf, Wien, Trient und in Sleghe (Asiago) zumeist mit geringfügigen Beträgen (je tausend Gulden) abgefertigt wurden oder ganz leer ausgingen.

Es ist vielleicht erwähnenswert, daß aus dem Nachlasse auch der deutsche Schulverein in Wien mit dem namhaften Betrage (von 50.000 Gulden) im letzten Willen der Erblasserin (Therese Rigoni) bedacht wurde. So kam ein Theil des Vermögens eines „Gimbers“ wenigstens einer angeblich deutschen Sache — der deutsche Schulverein in der Ostmark wird nämlich zumeist in den Dienst einer verjudeten Sache gestellt — zu Gute.

Ob wohl der Schulverein, wenigstens einen Theil jenes Betrages, dazu verwendet hat, um in der Heimat desjenigen, der das Geld in

---

\*) Im Wiener Wohnungs-Anzeiger vom Jahre 1897 finden sich folgende ihre „cimbrische“ Abkunft verrathende Namen:

Rigo Friedrich, Bildhauer; Rigo Margarethe; Rigo Michael, Nagelschmied; dann: Rigoni Antonio, Rigoni Nikolaus, Fuhrwerksbesitzer (sog. „Zwei-Radler-Karren“) und Rigoni Egidio; letzterer ist ein Bruderssohn des oberrwähnten Peter Rigoni aus Sleghe (Asiago).



deutschen Landen, wenn auch durch eigene Sparsamkeit und Thätigkeit erwarb, in den 7-Gemeinden, das Deutschthum in entsprechender Form (durch Bücherspenden oder Anregung zur Errichtung einer deutschen Schule) zu fördern oder wiederzubeleben?

\* \* \*

Wie bereits vorhin erwähnt,<sup>\*</sup> waren es höchst wahrscheinlich im 8. und 9. und vielleicht noch im 10. Jahrhunderte in Massen nach Oberitalien eingewanderte Baiwaren, die Nachkommen jenes den Gothen nahestehenden Volksstammes der Quaden-Markomannen, welcher letztere zur Zeit der Völkerwanderung größtentheils aus ihren sozusagen Ursitzen im heutigen Mähren, Niederösterreich und nordwestlichen Ungarn, sowie aus Böhmen auszogen, wie so mancher andere Germanenstamm im Völkergedränge seinen Namen verlor, um unter einem neuen Namen, als Baiwaren, Bahuwaren oder Bajowaren (—ware = kriegstüchtiger Mann, Hceresgenosse), wieder an anderer Stelle zu erscheinen.

Diese altbaierische, baiwarische (bahuwarische) Herkunft der sog. „Cimbern“ macht es auch begreiflich, warum nicht nur die Grundlage der „cimbrischen Sprache“, namentlich der häufige „oa“-Vaut, mit der heutigen bairisch-österreichischen Mundart übereinstimmt, sondern auch die Einrichtungen der „cimbrischen“ Bauernhäuser, die „cimbrischen“ Volksbräuche und Sitten fast dieselben sind, wie in den von Baiwaren (Baiern-Österreicher), bewohnten Theilen Tirols, Kärntens, Steiermarks etc.

Noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts waren die Volksbräuche unter den „Cimbern“ der 7-Gemeinden ganz germanisch-herkömmlich, insbesondere, wenn die Vorliebe zum Trunke als „germanisch“ zu gelten hat. —

Kein Kauf, keine Hochzeit, keine Taufe, kein Begräbniß, keine Kirchweihe u. dgl. ging (wie Rickinger berichtete) ohne ausgiebigen Trunk und Schmaus vorüber.

„Was zur Freundschaft gehört, wird eingeladen, und dann ist des Essens und Trinkens kein Ende. — Selbst Gemeindeangelegenheiten werden bei vollen Schüsseln und Krügen verhandelt, nämlich am ersten Tage berathen, am zweiten wird hierüber erst abgestimmt. Ist das nicht echt germanisch?!“

Diese feuchtfrohe Berathungsart ist jedenfalls mit dem sonst in dieser Hinsicht sehr mäßigen und enthaltsamen Wesen der Wälschen nicht recht vereinbar.

Ganz besonders bemerkenswerth und die germanische Herkunft der Bewohner der „Sette-Comuni“ kennzeichnend, ist die wenigstens noch um 1847 übliche Sitte des Weihnachtsblockes, auf italienisch lo zocco di Natale, lo zocco di ogni bene genannt.

Genau wie in den einsamen Hütten der baierisch-österreichischen Gebirgsbauern und wie im äußersten germanischen Norden, um die Weihnachts- oder Julfestzeit, bei zahlreich versammelter Sippe der Jul- oder Weihnachtsblock, ein verwachsener Wurzelstock einer Eiche oder Tanne in die Feuerhöhlung des noch offenen Herdes gelegt und feierlich angezündet wird, so wurde auch im „äußersten ger-



manischen Sünden“ die germanisch-heilige Weihnachtszeit eingeleitet und der Abend unter sonst allerlei im deutschen Volke üblichen Spielen, Bräuchen und Unterhaltungen hingebracht!

Nebst dieser kennzeichnenden Weihnachtsfeste, erwähnt ferner noch Dalpozzo des Aufpflanzens von Maibäumen, des Anzündens der Sonnenwendfeuer am Vorabende des Täuferstages u. dgl. mehr, also „cimbrischer“ Bräuche, die urgermanischen Herkommens sind.

Wie Reisende, die das Gebiet der 7-Gemeinden („Sette Comuni“) in jüngster Zeit besuchten, berichten, ist von der „cimbrischen“ Mundart und dem sog. „Schlambrod-Deutsch“ fast nichts mehr zu hören, italienische Laute schlagen an unser Ohr, denn das „cimbrische“ ist seit Jahrzehnten schon aus Kirche und Schule verbannt.

Ein durch vielleicht mehr als 1000 Jahre grünender Zweig der deutschen Volks-Giche, der bis ans Ende unseres Jahrhunderts hineinragte, in jenes Land der germanischen Sehnsucht, das aber zugleich auch als Grab des Germanenthums bezeichnet werden kann, ist im Verdorren begriffen, er verdorrt, weil Mutter Germania jenes guten deutschen Blutes jenseits der Alpen vergaß, weil Germania ruhig zusah, wie die letzte Stütze des „Gimbernthumes“ in Oberitalien, das heute freilich im slawischen Fahrwasser segelnde „Oesterreich“, 1859 und 1866 seine Vorwacht am Südfuße der Alpen verloren geben mußte. —

Wie ein Aufblühen des aber immer noch nicht ganz erstickten Germanenthumes in den „cimbrischen“ Gemeinden muß es uns erscheinen, wenn wir am 19. Gismonats 1897, in einer Wiener Zeitung folgende Mittheilung lesen konnten:

„Die abgeschnittenen Zöpfe. In den Sette Comuni, der letzten deutschen Sprachinsel auf italienischem Gebiete, besteht die uralte Sitte, daß ein verrathener Liebhaber seinem ungetreuen Schatze die langen Zöpfe abzuschneiden sucht. Wenn ihm dies gelingt, so gilt er als ein tüchtiger Bursche. Das Mädchen hingegen ist arg schimpfirt und hütet so lange das Haus, bis ihm die Zöpfe wieder gewachsen sind. Vor einigen Tagen nun ist es in Slege\*) wieder einmal zu solch' einem Zopfabschneiden gekommen. Dem Bauernsohne Anton Buffele war von seinem Schatze, der zwanzigjährigen Anna Bachtala (Wachtel) der Laupfaß gegeben worden, obwohl die Beiden schon öffentlich versprochen gewesen. Die hübsche Anna hatte rasch einen anderen Bräutigam gefunden und wollte sich noch vor der Fastenzeit verheiraten. Anton begegnete ihr auf der Hauptstraße und schnitt die Zöpfe rein ab.“

Dieses Abschneiden der Zöpfe, wodurch sich der verrathene Liebhaber rächte, wurzelt in dem altgermanischen Brauche ungetreuen Frauen, zur öffentlichen Schmach, die Haupthaare abzuschneiden und sie dann nackt durch das Dorf zu jagen.\*\*)

Nicht nur dieser Brauch, auch die Namen der hiebei Betheiligten, der Anna Bachtala und des Anton Buffele künden uns, wenn auch die Sprache, in der die Träger dieser Namen reden, nicht mehr die deutsche ist, weß Stammes Kinder wir vor uns haben. F. X. Kg.

Wien, im Hornung 1897.



\*) Asiago, der Hauptort der 7-Gemeinden. — \*\*) Man vergl. Tacitus' Germania 19.



## Hauptsächliche Ursachen der Verwälschung deutschen Volksthumes an den Sprachgrenzen. — Das sogenannte Trentino.

Wenn wir nun angesichts der in deutschvölkischer Hinsicht so betrübenden Thatsache der Verwälschung und dadurch des Verlorengehens deutschen Blutes für unser Volksthum, fragen, wie so es gekommen ist, daß sich das deutsche Volksthum der sog. „Gimbern“ in den 7- und 13-Gemeinden, das sich bis ins 19. Jahrhundert erhielt, seit einigen Jahrzehnten, sich sozusagen unter unseren Augen verliert, so müssen wir uns darauf antworten, daß nicht nur die völkische (nationale) Gleichgiltigkeit der Deutschen und die veränderten politischen Verhältnisse allein schuld sind, welche Oberitalien dem bis 1866 noch ziemlich deutsch regierten Habsburger-Reiche entfremdeten, sondern in erster Linie die Thätigkeit der italienisch-völkischen, römisch-katholischen Geistlichkeit, welche zur Verwälschung des Germanenthumes beiträgt.

Daß nicht allein die Lostrennung der Lombardei und Veneziens vom Habsburger-Reiche die Ursache der so raschen Verwälschung des Deutschthums an den Sprachgrenzen ist, beweisen die rasenden Fortschritte, welche die hauptsächlich durch die italienisch sprechende Geistlichkeit unterstützte Verwälschung des ehemals deutschen Südtirols macht, für welch' letzteres italienische Begehrlichkeit (die der Italia irredenta) bereits einen eigenen, aber staatsrechtlich gar nie zu begründenden Namen, „das Trentino“, aufgebracht hat.

Für uns Deutsche darf es aber kein Trentino geben, es wäre denn, daß wir endgiltig auf einen seit über tausend Jahren zu Deutschland gehörigen Theil Tirols verzichten.

Es würde den Rahmen einer eigenen Abhandlung ausfüllen, wollte man auf die Entwicklung der unnatürlichen Verwälschung Südtirols näher eingehen, Zweck dieser kleinen Druckschrift ist ja nur auf die Verwälschung deutschen Blutes überhaupt hinzuweisen. Deshalb möge es genügen, wenn in diesem Theile der Abhandlung, Hand in Hand gehend mit der Kennzeichnung der Verhältnisse die zur gänzlichen Verwälschung des „Gimbernthumes“ hervorragend beitrugen, auch die Lage des Deutschthums in Südtirol, dem sogenannten „Trentino“, bloß im Allgemeinen berührt wird.

\*

\*

\*

Wenn man auf Grundlage von Mittheilungen der unterschiedlichsten „Gimbern“-Forscher, deren einige im Verlaufe dieser Schrift namhaft gemacht wurden, der Thätigkeit des Clerus einiges Augenmerk schenkt, so kommt man zu der Ueberzeugung, daß sich das eigenartige Deutschthum der Bewohner der 7- und 13-Gemeinden Oberitaliens so lange als solches kenntlich erhielt, als die Geistlichen sich



im Gottesdienste (Predigt, Beichte u. s. w.) der „cimbrischen“ Sprache bedienten.

Hier, an der wälschen Sprachgrenze, steht und fallet deutsches Volksthum mit der deutschen Sprache. Nirgends, wie vielleicht sonst, macht gerade an der deutsch-italienischen Sprachgrenze die Sprache das Volk: Nirgends aber wie sonst, richtet sich die fast bigott religiöse Bevölkerung so sehr nach dem Geistlichen, als hier. Es sind z. B. Fälle bekannt geworden, wo deutsche Südtiroler, die des Italienischen nicht mächtig waren, Mühe und Fleiß darauf anwandten, recht rasch das Italienische zu lernen, um bei einem Geistlichen, der des Deutschen nicht mächtig war, die Beichte ablegen zu können, oder aber, um einen Geistlichen, der als besonders guter Kanzelredner im Ansehen stand, zu verstehen. Hierzu muß bemerkt werden, daß Geistliche, obgleich sie oft deutsch können, in gemischtsprachigen Gemeinden, auch wo Deutsche noch in der Mehrheit sind, doch nur zumeist italienisch predigen, damit also beweisen, daß ihnen, den Geistlichen, ihr Italienerthum höher steht, als den Deutschen, die eine italienische Predigt anhören, ihr Deutschthum.

So lange nun auch die Geistlichen in „cimbrischer“ Mundart mit ihren Pfarrkindern in den 7-Gemeinden verkehrten, so lange hielt sich auch hier diese Art des Deutschthums. In dem Augenblicke aber, als italienisch-völkisch-(national) gesinnte Geistliche auftraten, die von dem von ihnen verachteten „Schlambrod“ oder dem „Cimbrischen“, weil es eben aus verhaßte Germanenthum gemahnte, nichts wissen wollten, da gaben auch die „Cimbern“ ihre Sprache auf, und mit Ausnahme einiger alter Leute verkehren die Bewohner der 7-Gemeinden (— die der 13-Gemeinden sind schon längst sprachlich ganz verwälscht —) nur mehr in italienischer Sprache und betrachten sich nicht mehr als „Deutsche“, sondern als waschechte Italiener. —

Mit dem Verschwinden der deutschen Sprache aus der Kirche hält die Verdrängung derselben aus der Schule gleichen Schritt.

Wie heute in Südtirol, so dürfte es eben auch nach dem Jahre 1866 in den 7-Gemeinden der Fall gewesen sein; um zum nur italienisch redenden (wenn auch deutsch, also „cimbrisch“ verstehenden) Geistlichen beichten gehen und die Predigt anhören zu können, verzichtete der „Cimber“ auf seine Muttersprache und eignete sich so rasch als möglich das Italienische an. Der umgekehrte Fall, daß italienische Minderheiten sich das Deutsche aneignen, findet wohl nirgends statt.

Mit der Sprache gibt aber der Deutsche auch sein Volksthum auf, nicht nur die Geschlechter-Namen verwälschen, auch der deutsche Ortsname geht unter. So wurden in letzterer Zeit die deutschen Gemeinden Deutschmeß, Branzoll, Leifers, Gichholz zc. verwälscht, und die Verwälschung nimmt, Dank der völkischen (nationalen) Arbeit der italienischen Geistlichkeit in Tirol, immer größere Gebiete in Anspruch.

Wäre die Bevölkerung Tirols von der italienisch-völkischen (nationalen) Geistlichkeit unabhängig, so wäre es niemals soweit gekommen. Durch das Glaubensbekenntnis ist aber der Deutsche in gemischtsprachigen



Grenzgebieten sehr oft den politisch entdeutschen Einflüssen nicht-deutscher oder undeutsch gesinnter Seelsorger rückhaltslos ausgesetzt.

Nur ein Deutscher besitzt aber auch soviel, sagen wir Gutmüthigkeit, sich in Tirol die romanisirenden, in Kärnten, Krain, Steiermark die slowenisirenden, in Böhmen, Mähren und theilweise auch schon in Niederösterreich die tschechisirenden und in Ungarn die madjarisirenden Politiker im Priestergewande als Seelsorger gefallen zu lassen. Man stecke einmal in eine in der Mehrheit von Tschechen, Croaten, Slowenen, Madjaren oder Italienern bewohnte Ortschaft einen Geistlichen, der dort „deutschnationale Politik“ treibt, und man wird sehen, wie bald so ein Seelsorger kalt gestellt sein wird!

Ueber den hervorragenden Antheil, den die römische Geistlichkeit an der Entdeutschung unseres Volkes, in dem Maße zu Gunsten des Wälschthums nimmt, liegen Beweise nicht nur von der deutsch-italienischen Grenze, sondern auch von der deutsch-französischen vor.

So berichteten (1895) die „Hamburger Nachrichten“,

„daß in einzelnen Vogesenthälern, z. B. im Münsterthale, wo die Bevölkerung vor dem Kriege den Bemühungen der französischen Verwaltung, deutsche Sprache und Sitte auszurotten, den zähesten Widerstand entgegengesetzt hatte, neuerdings die Verwälschung Fortschritte gemacht habe. Allgemein kann man nämlich wahrnehmen, daß die aus der Zeit vor dem Kriege stammenden Inschriften auf Grabdenkmälern vorherrschend in deutscher Sprache abgefaßt sind, während für die unter deutscher Verwaltung entstandenen mit Vorliebe das Französische gewählt wird. Man wird nicht fehlgehen, wenn man darin demonstrative Absichten gegen das Deutschthum erblickt. Gefördert werden diese Demonstrationen von der Geistlichkeit, welche überhaupt die Hauptstütze für die Ausbreitung des Französischen auf Kosten des Deutschen bildet. Auffallend ist es, daß gerade der jüngere, in den beiden letzten Jahrzehnten herangebildete Clerus die eifrigste Propaganda zu Gunsten des Französischen entfaltet und auch in seinem Aeußeren nach Möglichkeit den französischen Abbé zu copiren sucht. Eine deutsche Erziehung des lothringischen Clerus ist so lange ausgeschlossen, als Bischof Fleck im Amte ist.“

Wie der Name Fleck schließen läßt, ist es also ein Geistlicher deutscher Abkunft, der französische Bestrebungen fördert, also das Deutschthum verwälscht; ein französischer Geistlicher würde, umgekehrten Falles, gewiß nicht germanisiren! Ein solches Verhalten der katholischen Geistlichkeit deutscher Abkunft trifft man aber auch an der deutsch-slawischen und deutsch-italienischen Sprachgrenze.

Es ist vielleicht für Manchen hart, aber es muß gesagt werden: Einen deutschen Geistlichen katholischen Glaubensbekenntnisses, der wahrhaft deutschvölkisch (deutschnational) gesinnt ist, gibt es wohl nicht.

Der deutsche Priester ist in erster Linie römisch-international, währenddem der dem Slawen-, Madjaren- oder Romanenthume angehörige Priester nur in den seltensten Fällen sein Volksthum verläugnet und dadurch auch verrathet.

Daß in Tirol die Verwälschung ganz besonders rasche Fortschritte macht, hat wohl zunächst auch darin seinen Grund, daß die römische Kirche so recht auch eine italienische, überhaupt romanische „Nationalkirche“ ist, denn nicht nur der Papst, sondern, selbst abgesehen von ihm, die überwiegende Mehrzahl der in kirchlichen Dingen maßgebenden Persönlichkeiten, sind Italiener, Wälsche.



„Ich verstehe nicht deutsch“, hat einst der Papst Pius 9. zu einer Abordnung deutscher Katholiken gesagt, und doch unterstehen vielleicht an die 25 Millionen deutscher Katholiken dem wälschen Kirchenoberhaupte.

Mit dem nicht deutschverstehenden Papste kommen die Millionen deutscher Katholiken nicht leicht in Berührung. Ganz anders ist aber das Verhältniß des nicht deutschen Ortsgeistlichen zu seinen Pfarrkindern.

Es ist am Ende begreiflich, daß frommgläubige Deutsche, denen ihr angestammtes Volksthum aus Unverstand gleichgültig ist, um den Seelsorger halbwegs zu verstehen, um die Tröstungen, die solche oft von Noth und Kummer und Krankheit zerrütteten Gemüther in der Religion suchen nicht zu missen, sich nicht nur einen nicht recht oder gar nicht deutsch verstehenden und fühlenden Seelsorger gefallen lassen, sondern noch in allerlei das Deutschvölkische untergrabende Zugeständnisse einwilligen.

Derartige Zugeständnisse streifen manchesmal wohl schon an Volksthumsverrath! —

So wurde z. B. der Wiener „Öst. Rundschau“ aus Tirol ein Bericht eingesandt, aus dem Folgendes hier zum Abdrucke kommen soll:

„Bozen und das unmittelbar angrenzende Gries besitzen 1 Probstei, 2 gut besetzte Pfarreien, drei Männerklöster, eine bedeutende Anzahl von Ordensschwestern (welche den ganzen städtischen Mädchen-Unterricht, die Kleinkinderbewahr- und Waisenanstalt in Händen haben), 1 geistliches Obergymnasium mit Oeffentlichkeitsrecht, 1 geistliches Konvikt und eine vollständig ausreichende Zahl von Kirchen, darunter auch eine italienische (im deutschen Bozen!) Der italienische Gottesdienst wird sogar vom Lande unterstützt und es ist bisher, soweit erinnerlich, nicht einmal von ultraklerikaler Seite die Klage „laut“ geworden, daß in Bozen für Kirchen und Seelsorge nicht genügend gesorgt wäre! Da wurden nun für eine Niederlassung des italienischen Ordens der Eucharistiner in aller Stille durch Vermittlung eines (deutschen!) Volksverräthers Häuser angekauft und dadurch inolge der Wohnungsnoth 30 Familien obdachlos gemacht. Die „Bozener Zeitung“ brachte zwar Anfangs eine zahme anonyme Zuschrift aus Bürgerkreisen, aber seither herrscht wieder tiefstes Schweigen über diesen augenfälligen italienischen und klerikalen Vorstoß! . . .“

Was man von aus Italien gekommenen italienischen Geistlichen in völkischer Beziehung für Tirol erwarten darf, läßt sich ermessen, wenn man sich das Auftreten der aus Tirol stammenden Italiener unter der Geistlichkeit vor Augen hält: Diesbezüglich stand im „Tiroler-Volksblatt“ (Hornungs 1897) Folgendes zu lesen:

„Am 5. d. versammelten sich die Vertreter der Gemeinden von Fassa, um über die geplante Losrennung von Cavalese endgiltig zu entscheiden. Gegen die Losrennung waren nun die Gemeinden Soraga und Mazin, und somit wäre der berühmte Staatsstreich mit 2 oder 3 Stimmen gegen 2 durchgesetzt worden. Da erhob sich der Dechant von Fassa und verlas einen feierlichen Protest der gesammten Geistlichkeit des Thales. Darin werden die großen Schäden angeführt, die sich Fassa durch die Einführung einer deutschen Schule zuziehen würde. (!) Denn abgesehen von den materiellen Nachtheilen, würde die deutsche Sprache auch die sittlichen und geistigen Güter der Fassaner arg beschädigen. (!! ) Auf diesen Protest hin ließen die Gemeinden von ihrem Religion, Bildung, und Wohlstand gefährdenden Vorhaben (!!!) ab. Somit ist der „Staatsstreich“ für immer unterdrückt. . . . Ueber die Motivierung des Protestes, mache sich jeder sein Kommentar.“ —



„Wir gestatten uns“ schreibt die „Boz. Ztg.“, „von dieser Erlaubnis Gebrauch zu machen. Zunächst machen wir die deutschen Tiroler auf diese Brachtleistung einer Schmähung ihrer Nation\*) aufmerksam; man ersieht daraus, wie der italienische Klerus über ihre Nationalität und ihre Sprache denkt. Und angesichts einer solchen von dem deutschclerikalen Blatte ohne jedes Zeichen der Entrüstung abgedruckten Herabsetzung und Entwürdigung unserer deutschen Art und Sitte denkt man daran, in Bozen, der deutschen Grenzstadt, ein welsches Kloster aufzurichten!“

Der wälische Geistliche unterscheidet sich, wie man entnehmen kann, in zielbewußter und rücksichtsloser Vertretung seines Volksthumes, sehr wenig von dem slawischen Standesbruder.

Es ist zu bemerken, daß über die Italienisirungs-Thätigkeit der italienischen Geistlichen in Tirol die tirolischen Zeitungen, obwohl sich Stoff genug hiezu böte, fast nichts veröffentlichen. Man findet hier eben diese Bestrebungen bereits als selbstverständlich und der frommgläubige Tiroler betrachtet auch diese verwälschende Wirksamkeit der ihm überwiesenen Seelsorger als zur Religion gehörig, da er sich ja auch die Messe in lateinischer, also der wälischen sehr nahestehenden Sprache zu Gemüthe führen muß.

Von Leuten, die aber die Verhältnisse in der Beziehung mit weniger Befangenheit betrachten, wird versichert, daß der italienische Geistliche fast genau so den Deutschen gegenüber auftritt, wie in dem benachbarten Kärnten oder Krain, sowie in Süd-Steiermark, der slowenische oder wie er auch genannt wird, der windische Geistliche.

Um sich nun einen Begriff machen zu können, wie das völkische (nationale) Verhalten der slawischen Geistlichen beschaffen ist, woraus ein Rückschluß auch auf die italienischen gemacht werden darf, seien hier aus hunderten von Vorfällen, die sich im Laufe weniger Jahre ereigneten, nur einige angeführt.\*)

Im Jahre 1894 berichtete das „Polit. Volksblatt“, erklärte der slowenischgesinnte Pfarrer einer gemischtsprachigen Gemeinde (St. Stefan) im Gailthale, auf das Ansuchen des Gemeinde-Ausschusses um Abhaltung deutscher Predigten, daß er keine solche halte, obgleich er deutsch sprechen konnte. „So sehen sich die Deutschen gezwungen windisch zu werden.“

In einer Gemeinde des Mahrenberger Bezirkes in Steiermark wurden die deutschen Bauern von ihrem windischen (slowenischen) Pfarrer derart, wie es in dem Berichte hieß in völkischer Hinsicht „drangsalirt“, daß sich die Pfarrgemeinde genöthiget sah, bei der Bezirkshauptmannschaft um Versetzung ihres Seelsorgers anzusuchen. In einem ähnlichen Verhältnisse befanden sich manche Gemeinden Niederösterreichs (z. B. Breitstetten u. a.) in denen ein tschechischer Pfarrer seines Amtes waltet. —

In Favoriten (Wien, 10. Bezirk) wirkte an der städtischen Volksschule (Uhlandgasse) im Jahre 1893, wie der „Bezirksbote“ meldete, ein slawischer Katechet, der an die Kinder mit slawischen Namen, auch wenn sie längst germanisirten Eltern, die kein Wort tschechisch verstehen, gehörten, „die Religionsfragen in tschechischer Sprache stellte und verlangte, sie ebenso zu beantworten; geschah dies nicht, so züchtigte er sie. Bei solcher Gelegenheit soll es sich einmal ereignet haben, (kurz vor Ablauf des Schuljahres), daß die Schüler einer Klasse den Religionslehrer zur Thüre hinausdrängten. —“

Aus Budweis wurde 1896 dem „B. B.“ geschrieben: „Der in Rudolfstadt bei Budweis angestellt gewesene Caplan M. zeigte sich als fanatischer Tscheche, der so weit ging, daß er das deutsche Kind deutscher Eltern tschechisch ins Taufbuch eintrug. Von Rudolfstadt wurde er nach Duben

\*) richtig: ihres deutschen Volksthums!



versekt. Dort hat er sich einen Amtsgenossen gegenüber folgender Heldenthat gerühmt: In der Schule zu Habri, wo er Religionsunterricht erteilt, ließ er tschechische Kinder in einen Spiegel schauen und sagte: „Seht, so sieht ein tschechisches Kind aus, so schön und so lieb!“ Hierauf hielt er den Spiegel vor eines der deutschen Kinder und sagte: „Und so sieht ein deutsches Kind aus, Pfui!“ —

Im Jahre 1895 lebte, wie damals das Wiener „Polit. Volksblatt“ berichtete, an der Pfarrkirche von Tschadram in Seiermark, „wo auch der slowenische Pfarrer seiner Nationalität entsprechende Predigten hielt, an der Kirchenthüre ein Plakat, durch welches bekannt gegeben wurde, daß Deutschen der Eintritt in dieses (einst zumeist von Deutschen erbauten) Gotteshaus verboten sei. Also ein Gotteshaus „nur für Windische“. Vom völkischen Standpunkte aus, wäre übrigens eine solche religiöse Scheidung zu beherzigen.“

Um Mißdeutungen von Vorneherein zu begegnen, sei an dieser Stelle betont, daß vorstehende Beispiele nicht angeführt wurden, um, wie von mancher Seite derlei Hinweisen unterstellt wird, „um gegen die Religion und ihre Diener zu heizen“, sondern, um es zu veranschaulichen, welchen Angriffen das Deutschthum in gemischtsprachigen Gegenden ausgesetzt ist. Der solchermaßen vorgehende Geistliche ist daher nicht in seiner priesterlichen Eigenschaft hier gemeint, sondern in seiner Eigenschaft als thatkräftiger Vertreter eines dem Deutschthume feindselig gegenüberstehenden Volksthumes. — Solche Angriffe, die von Geistlichen ausgehen, müssen aber in vorliegender Betrachtung umsomehr ins Gewicht fallen, da sie ungemein tief ins Volksleben eingreifen. Denn die Religion ist auch heute noch mit dem deutschen Volksleben aufs innigste verwachsen; wenn daher von geistlicher Seite mittelbar oder unmittelbar Stellung gegen Deutsche ihres Volksthumes wegen genommen wird, so sind in sehr vielen Fällen den Angegriffenen gewissermaßen die Hände gebunden, da sich selbe meistens scheuen, aus irrig aufgefaßter Religiosität, die Angriffe entschieden abzuwehren, umso weniger dann, wenn fremdvölkische Bestrebung flug mit internationaler Religion verquickt wird. —

Welche Blüten es treibt, wenn fremdvölkische Politik mit der Religion verbunden wird, zeigt ein Vorfall aus Mährenberg in Südsteiermark, wo sich eine hochgeachtete katholische Sippe (Familie) veranlaßt sah, zum Protestantismus überzutreten. Die „Marburger Zeitung“ vom 20. Jenzmonats 1896 veröffentlichte das in dieser Angelegenheit an die zustehende Hauptmannschaft gerichtete Anzeige-Schreiben; dasselbe lautete:

„Löbliche k. k. Bezirkshauptmannschaft Windisch-Graz! Die Gefertigten bitten hiemit in ihrem, wie im Namen ihres gleichfalls mit Taufschein ausgewiesenen Sohnes, Hartwig, zur Kenntnis zu nehmen, daß dieselben aus dem Verbände der römisch-katholischen Kirche ausscheiden und sich einer anderen, gleichfalls christlichen, nämlich der evangelischen Glaubensgemeinde anschließen werden. Die Gründe zu diesem von uns lange erwogenen und reiflich überdachten Schritt sind nachstehende: In der letzten Zeit hat der Kampf einzelner katholischer Priester im hiesigen Bezirk gelegentlich von Wahlen Formen angenommen, die uns mit wenig Vertrauen gegenüber diesem einst hochachtbaren Stand erfüllen. Aus Priestermunde sind gegenüber im Wahlkampfe unterlegenen deutschen Stammesgenossen Worte der Leidenschaft gefallen, die von solcher Seite lieber ungesprochen geblieben wären. „Alle die werde ich noch begraben.“ — Das sind Worte, die einem existenzberechtigten Menschen und wenn man auch „nur ein Deutscher“ ist, selbst den letzten Rest von Gottvertrauen zu nehmen imstande



sind, abgesehen davon, daß andererseits Einem unserer Stammesgenossen (Herrn von Pistor, akad. Maler im Defregger Atelier in München) erst vor Kurzem in einer Pfarre des hiesigen Bezirkes die kränkende trockene Abweisung seiner höflich gestellten Bitte um das Beten eines deutschen Vaterunsers am Grabe seines verstorbenen Kindes mit der erwiesenen lügnnerischen Begründung zutheil wurde: Man habe schon über 20 Jahre kein deutsches Vaterunser gebetet und könne diesermwegen ein solches nicht mehr beten. Alle diese Vorkommnisse, die wir vom streng christlichen Standpunkt nicht begreifen können und weil wir als Christen zu dem Glauben hinneigen, daß der Haß, die Feindschaft, Leidenschaft und Parteilichkeit bei den Menschen im Priesterrocke, wie im Leben so im Tode, verstummen sollen, haben unseren langgefaßten Entschluß zur That gemacht. Es fällt uns selbstredend nicht bei, mit dieser unserer Erklärung jenen hochachtbaren Priesterstand, der im edelsten Sinn seinem heiligen idealen Beruf obliegt nahezutreten; was wir aber auch von dieser Seite erwarten, ist die vorurtheilssfreie, gerechte und ehrliche Beurtheilung dieses unseres nun einmal gefaßten Entschlusses, für den wir die Verantwortung vom Standpunkte der Gewissensreinheit und Gewissensfreiheit zu tragen uns erklären. Wir verzichten schließlich darauf, diesen unseren ernstesten Schritt durch andere uns zur Verfügung stehende persönliche Gründe auszuschnücken und beschränken uns darauf, zu erklären: Daß wir es bedauern, daß uns das Gesetz nicht gleichzeitig den Uebertritt unserer Kinder Ulrike, Frida und Emilie vor dem 14. Lebensjahr ermöglicht. Mahrenberg, am 14. März 1896. Josef Schöber im eigenen, wie im Namen seines Sohnes Hartwig. Sofie Schöber.“

Unter solchen und ähnlichen Verhältnissen, wie sie nicht nur an den slawischen, sondern auch an den italienischen Sprachgrenzen herrschen, ist es begreiflich, daß Deutsche, die ehrlich und treu zu ihrem Volksthume halten, sich zu nicht-deutschen Seelsorgern nicht hingezogen fühlen können; das wird wohl jeder einsichtsvolle Geistliche selber einsehen!

Auch das dem Menschen angestammte Volksthum ist eine Gottesgabe, ein herrliches geistiges, göttliches Pfund, das zu verwerfen einem Frevel an dem Gottesgeiste gleich zu achten wäre, und solchen Frevel sich zu Schulden kommen zu lassen, hat unter allen Völkern der Deutsche am wenigsten Ursache.

Es ist daher nicht nur vom deutschvölkischen, sondern wäre auch vom allgemein religiösen, geistlichen Standpunkte aus zu begrüßen, daß in der Sitzung des westleithanischen Reichsrathes vom 24. Wunmonats 1897 durch die Abgeordneten Schönerer, Gro, Mittel, Türk und Wolf nachstehender Antrag gestellt wurde:

„In der Erwägung, daß im Laufe der letzten 20 Jahre immer häufiger die Wahrnehmung gemacht werden konnte, daß in Pfarrensprängen von rein deutscher oder überwiegend deutscher Bevölkerung die Pfarrerstellen mit solchen Geistlichen besetzt werden, welche nicht der deutschen Nationalität angehören;

in der weiteren Erwägung, daß es eine Kränkung der heiligsten Gefühle der deutschen Bevölkerung genannt werden muß, wenn derselben die Tröstungen der Religion nicht von Männern ihres eigenen Stammes, sondern von fremdnationalen, nur zu oft dem Deutschthume feindlich gesinnten und diese feindselige Gesinnung sehr häufig zu überlautem Ausdrucke bringenden Geistlichen gespendet werden;

endlich in der Erwägung, daß nichtdeutsche Priester durch ihre ausgesprochen deutschfeindliche Gesinnung nur zu oft den Keim der Zwietracht in die deutsche Bevölkerung tragen, stellen die Gefertigten den Antrag:

Das hohe Haus wolle beschließen:

„Die k. k. Regierung wird aufgefordert, die unterstehenden k. k. Statthaltereien und Landesregierungen dahin zu beauftragen, bei Vorschlägen zur Besetzung



von Pfarrstellen in rein deutschen oder überwiegend deutschen Pfarrgemeinden stets nur Priester deutscher Abstammung zu berücksichtigen."

Es wäre zu wünschen, daß vorstehender Antrag von allen Deutschen, weltlichen, sowie geistlichen Abgeordneten angenommen, von der Regierung beachtet und streng eingehalten würde. Wenn die Verwälschung der kirchlichen Aemter und geistlichen Stellen in Tirol noch zehn Jahre in der Weise fortgeht wie bisher, so begnügt sich das Wälschthum nicht mehr mit dem „Trentino“, sondern fordert als Sprach-Grenze den Brenner.

Es ist nur eine Frage der Zeit, daß es den deutschen Thälern nördlich von Bozen so ergeht, wie den einst deutschen oder doch vorherrschend deutschen des heutigen Wälschtirols.

Einst war das heutige Wälschtirol gut deutsch.

„Die Römerzüge der deutschen Kaiser haben Volksnachschübe, und besonders deutsche Gasthöfe in den oberitalischen Städten begünstigt. Im 12. Jahrhundert erfolgten von Bozen aus wohl hundert Einwanderungen ins Val Sugana, wo noch 1663 ein eigener Pfarrer für die deutsche Gemeinde war. Die Rutenberger Knappen zogen 1215 aus Böhmen ins Farsinthäl, davon stammen die dortigen Bergleute und nach dem noch erkenntlichen Dialect die Einwohner von Pergine, Roncegno (Runzing) und Palu. Der deutsch gesinnte Bischof Friedrich von Trient, ließ 1216 für ausländische Arbeiter auf den Höhen von Costa Cartura zwanzig neue Höfe gründen. Die Namen der Ansassen leben noch heute fort in Bortolomeo, Tedesco, Roana, (Rainerland), Burcher, Stadeleri, Maureri, Pinteroben, Bencheri, Staineri, Camerlotti, Guneghi, Spechori, Sautespici-Wirthi, Tezzeli, Perempruneri, Camerlanti, Sadleri, Recher, Lamber, Tonzzer, Stenghel, Schlagenauf, Oberrauch, u. s. w.“

„Dieß gilt (auch) von den zerstreuten Gemeinden von Gröden, Buchenstein, Taka und Ampezzo an der Straße nach Venedig. Unser bayerischer Jakob Grimm, Andreas Schmeller, hat die halb verlorenen Posten in den sette und tredici comuni 1833 besucht, und ist es noch heute ungewiß, ob sie nicht bairischer Herkunft sind. . . .“ (Dr. Sepp.)

Das Gebiet von Trient, das Etschthal, sowie alle die Seitenthäler waren noch im späten Mittelalter eines in ansehnlicher Zahl seiner Angehörigen vertretenen germanischen Volksstammes Heimat. Heute sieht sich der Deutsche dort vereinsamt, von der wälschen Hochfluth verdrängt und zur Auswanderung veranlaßt.

Ein deutscher Bauernhof um den andern geht in italienischen Besitz über . . . .

Schon ist hier das Deutschthum ebenso im Verlöschen begriffen, wie seit Jahrzehnten in den „Sette Comuni“ und das will viel sagen, wenn man bedenkt, daß Südtirol nicht unter der Herrschaft eines italienischen Fürsten steht! — —

Welche Wege aber die derzeitige Regierung des Habsburgerreiches geht, mag folgende in den „Alldeutschen Blättern“ (Eismonats 1897) enthaltene Zuschrift aus Südtirol beleuchten:

„Von der deutschen Südgrenze kommen sehr beunruhigende Nachrichten. In Trient hatte man, als das deutsche Leben in Oesterreich und namentlich in Tirol kräftiger pulsrte, eine Statthalterei-Abtheilung errichtet, die naturgemäß überwiegend deutsche Beamte erhielt, welche die erwähnten Signori in Ordnung zu halten hatten. Die jetzige Regierung hat vor ein paar Monaten für gut befunden, dieselbe aufzulösen. Die Wälschen können nun ungehinderter ihre deutschfeindliche Propaganda entfalten. — Jetzt kommt eine neue Hiobspost. In demselben Trient hatte man zur Hilfe der dort lebenden Deutschen und zur Hemmung der gänzlichen Verwälschung neben dem italienischen auch ein deutsches Gymnasium



errichtet. Der Director desselben, Berner, wurde nun in das Ministerium berufen und der Director des italienischen, Andreati, auch zum Director des deutschen Gymnasiums gemacht: das heißt für jeden, der noch fünf gesunde Sinne hat, die deutsche Lehranstalt wurde den Wälschen bedingungslos ausgeliefert. Gleichzeitig verlautet aus Wien: „Die Regierung verhandle mit den Italienern wegen ihres Wiedereintrittes in den Landtag.“ In jenen amtlichen Verfügungen zeigen sich bereits die Folgen dieser Unterhandlungen: sie geschehen auf Kosten unserer nationalen Güter. Das unerklärlichste aber ist, daß die Tiroler (deutschen) Blätter von diesen Vorgängen keine weitere Notiz nehmen.“

Wie die jüngste Sprachenverordnung für Böhmen, Mähren und Schlesien dem Panlawismus die Wege zu bereiten scheint, so ebnet das hier gekennzeichnete Vorgehen in Tirol, vielleicht unbewußt, einem zukünftigen „Groß-Italien“ die Wege — hier wie dort aber auf Kosten des staaterhaltenden Deutschthumes!

Und es ist ja kein eingebildetes „böhmisches“ Staatsrecht, begründet etwa auf eine im 19. Jahrhunderte erzeugte „fünfhundertjährige“ Urkunde, gleich der berühmten „Königinhofer Handschrift“, wenn wir Deutsche für heute verwälschte Theile in Südtirol unser deutsches Volksrecht aufrecht erhalten wissen wollen.

Zur andeutungsweise Begründung dieses örtlichen deutschen Volksrechtes mag folgende Stelle aus Prof. Dr. Sepp's „Der Bayernstamm“ (München, 1882) dienen:

„Das holzreiche Cembra-Thal zieht sich von Lavis bei Trient sieben Stunden aufwärts, und die Einwohner, homines Teutonici genannt, waren in Sprache und Sitten so deutsch geblieben, daß 1307 Bischof Quirin von Trient durch einen Dolmetsch mit ihnen verkehren mußte . . .“ „In der Welfen- und Gibellinen-Zeit gab noch ein Deutscher dem andern die Hand. Habsburg ist nur den Longobarden nachgegangen, die einst aus Oberungarn ausgezogen. Die Römerzüge und Kreuzfahrten (der Deutschen) hielten (in diesen wälschen Gebieten) deutsches Volksleben aufrecht. . . .“ „Noch 1663 waren im Balsugana zwei Pfarrer in den dortigen Gemeinden, einer für die Deutschen, der andere für die Wälschen. . . .“ „Bischof Friedrich von Trient ließ im 13. Jahrhunderte auf den Höhen von Costa catura für deutsche Arbeiter zwanzig neue Höfe gründen“. Der Ortsname Tschurtsch ist aus dem friesischen church = Kirche zu erklären . . .“ „Die Bartolomer tedesko, Roana (Reiner), und deutsche Weiler wie in Teoragnolo: Puechen, Maurori (Maurer), Stadelari (Stadler), Winteroben, Zencheri (Zenker); im Thale Vallarsa: Staineri (Steiner), Camerlotti, Cuneghi (König), Specheri, Arland; in Moriglio: Senter; in Folgaria: Spizi-, Wirti-, Tezzeli (Tezzel), Berenpruneri (Bärenbrunner); in Genta: Camerlanti, Sadleri, Reher, Lamber, Tonegger; in Lavarone: Stenghel, Schlagenauf u. s. w., geben Zeugnis von diesen späteren (deutschen) Ansiedelungen. . . .“ Der Sprachforscher Schmeller, „der diese verlorenen Pöste deutschen Volksthumes im Jahre 1833 zuerst besuchte, traf noch Pfarrer, welche beider Sprachen mächtig sein mußten und vordem die Christenlehre in deutscher Sprache zu halten pflegten. Kanzel und Beichtstuhl haben seitdem das Volk von der (deutschen) Muttersprache wieder abgebracht!“



Die Frage der Verwälschung des Deutschthums ist aber nicht erst von heute.

„Unter allgemeiner Theilnahme führten Abgeordnete bereits in der Nationalversammlung zu Frankfurt (1848/9) Beschwerde, wie die Regierung die in den Alpen zerstreuten deutschen Gemeinden der Romanisirung preisgebe. . . .“ Der tirolische Abgeordnete Flor machte damals der österreichischen politischen Verwaltung „geradezu den Vorwurf, daß sie das Deutschthum in den 7- und 13-Gemeinden nicht besser schütze und Schule, Beichtstuhl und Kanzel verwälschen lasse.“ — „In den 80er Jahren erließ der tirolische Ethnograph Dr. Steub einen Aufruf, diesen Deutschen in der wälschen Diaspora, welche durch italienische Schule, Beicht und Predigt um ihr Volksthum gebracht werden, wenigstens mit deutschen Büchern zu Hülfe zu kommen. . . .“\*)

Eine nicht zu unterschätzende Ursache der raschen Verwälschung Tirols liegt auch in dem Mangel von Deutschbewußtsein unter den Deutschtirolern selbst; „sie fühlen sich nur als Tiroler und weisen ihre Zugehörigkeit zum deutschen Volke als Hochverrath (!!) zurück. Sie sind Tiroler aber keine Deutschen! — Unglückselige Auffassung des „Patriotismus.“

Der Wälschtiroler dagegen, vergißt über sein „Tirolerthum“ (?) niemals, daß er Angehöriger des italienischen Volkes ist!

Als es 1809 zum Volksaufstande kam, betheiligten sich die Wälschtiroler daran nicht und jetzt rufen sie nach der Verbindung mit Italien. „Oestreicher und Westreichern (Bayern), sowie Südbayern oder Tiroler, haben leider längst vergessen, daß sie Söhne Einer Mutter seien . . .“ „welch' andere Rolle würde der Bayernstamm gespielt haben, wenn er vereinigt geblieben wäre!! . . .“ „In unseren Tagen kommt es erst zum Versuch einer neuen Namensbildung in Trentino, und die Provinz begehrt Autonomie, um nach der Ehescheidung von Deutschland sofort Wälschland die Hand zu reichen. . . .“

„Wenn die Wälschen, deren Sprache die Kerndeutschen ansteckte und auf ihre Herkunft vergessen ließ, noch länger nach dem früher nie so genannten Trentino schreien und den Mund aufsperrten, um es zu verschlucken, so wird den Ostbayern oder Oesterreichern keine Wahl bleiben, als sie abermals zu Wasser und zu Lande . . . . . zu schlagen und das Festungsviereck zur Regelung der Grenzen zurückzunehmen. . . .“\*)

Und Wälschtirol, „in dem man heute jeden alten Grabstein mit deutscher Inschrift zu Sand zerreiben möchte“, um an die maledetti Tedesci nicht erinnert zu werden, ist doch Germanenland, und ist dies nicht nur aus vielen heute verwälschten aber ehemals deutschen Orts- und Personen-Namen zu ersehen, sondern auch aus so mancher Sage, abergläubischen Meinung und manchen deutschthümlichem Brauche.

In seinen „mythologischen Beiträgen aus Wälschtirol . . .“ führt Ludwig von Hörmann („Ferd. Zeitschrift“, Innsbruck, 1870) folgende Sage vom „Wilden Mann“ (Wildmon = Wilmon, Bilmon) an:

\*) Prof. Sepp „Der Bayernstamm“.



Einst lehrte der wilde Mann bei einem Jäger ein, mit welchem er einen gebratenen Hasen aß. Zum Danke wollte er dem Jäger die Kunst lehren, aus dem schlechtesten Alpenkäse Wachs zu machen, wenn er keine Lüge spräche. Der Jäger ging auf den Handel ein. Da fragte ihn der wilde Mann, ob er vom Hasen etwas zurückbehalten habe? Der Jäger sagte: Nichts! Hierauf befahl der wilde Mann dem Jäger alle Beine auf einen Teller zu legen und den Hasenbalg zu bringen. Als das geschehen war, breitete er den Balg über die Knochen — und siehe! der Hase sprang lebendig vom Tische zur Thür hinaus ins Feld, aber an einem Beine hinkend. Als dies der wilde Mann sah, wurde er zornig und schrie: „Du hast mich angelogen, bist nicht werth das Geheimniß zu wissen!“ — Der Jäger hatte nämlich heimlich eines der Hasenbeine zurückbehalten, um ein Bogelpfeifchen daraus zu machen.

Diese Sage aus heutigem „Wälschtirol“, ist urgermanischer Herkunft und bezieht sich auf die Mythe vom germanischen Donnergotte, der einmal bei einem Bauern (Niesen) einkehrt und zu Essen wünscht. Da nichts Eßbares vorhanden ist, schlachtet der Gott einen der Ziegenböcke, die ihm zum Ziehen seines Donnerwages dienen. Der Bauer, sowie dessen Söhne nehmen am Mahle des Gottes theil; Donar befiehlt alle Knochen auf dem Fließe des Thieres zu sammeln und ja keinen zu verletzen. Bevor er am Morgen des nächsten Tages weiterzieht, berührt er mit seinem Hammer den Knochenhaufen, worauf der Bock wieder lebendig wird; aber siehe da, das Thier hinkt an einem Hinterlaufe — und das kam daher, weil der Sohn des Bauers, trotz Verbot, einen der Knochen zer schlagen hatte, um das Mark auszusaugen.

Wie man entnehmen kann, ist in der „wälschtyrolischen“ Sage der germanische Gott zum wilden Manne, der Bauer zum Jäger, der Bock zum Hasen geworden.

Derartige Sagen, deren heute noch viele unter den Wälschlingen Südtirols lebendig sind, wie so manche abergläubische Meinungen und Bräuche im Landvolke, sprechen die Sprache germanischen Blutes.

Von kennzeichnenden Ortsagen aus Fassa sei folgende, welche ebenfalls L. v. Hörmann mittheilte, zur Beurtheilung des dort noch lebenden germanischen Volksgeistes hier angeführt.

„Das Wunder von der heiligen Juliana. Die Verehrung der heiligen Juliana soll von den Zeiten der Gothen herkommen, indem die Einwohner dieses Thales besonders bei Einfällen dieses Volkes diese Heilige anflehten. Man wollte ihr eine Kirche erbauen, aber jedesmal fiel während der Nacht das ein, was man unter Tags gebaut hatte und so unterließ man es endlich ganz. Nach langer Zeit jedoch beschloß man den Bau wieder aufzunehmen und zwar nach dem Rathe eines alten Mannes auf folgende Art: Man beschloß zwei noch ungejochte Ochsen in der Frühe auszulassen und dort wo sie sich am Wege niederlegten, eine Kirche zu bauen. So geschah es auch, und zwar baute man die Kirche im gothischen Stile. Von da an bewies sich die hl. Juliana den Thalbewohnern als sehr hilfreich. Als zur Zeit der Franzosenkriege der Messner von St. Juliana Ave läuten wollte, begegnete ihm in der Mitte der Kirche die Heilige, die vom Altar herabgestiegen war. Er kniete nieder und sagte:



„O heilige Juliana! wo geht Ihr hin; bleibt doch bei uns.“ Die Heilige antwortete: „Ich gehe nur die Franzosen vertreiben, dann kehre ich wieder zurück.“ Sie gieng nun hinauf gegen Baël. Um den kürzesten Weg zu machen, gieng sie durch den Felsen durch, wo man jetzt noch die Oeffnung sieht. \*)

In den „Legenden aus Judicarien“ finden sich Folgende:

Wie es unser Herr einem hochmüthigen Schmied gemacht hat.\*\*) Als unser Herr noch auf Erden wandelte um, die Menschen zu befehren, kam er in Begleitung des Petrus zu einer Schmiede, auf deren Schild über der Thüre die prahlerischen Worte standen: „Der Meister über alle Meister.“ Als der Heiland diese Aufschrift las, lächelte er und sagte zu Petrus: „Treten wir ein, dem Esel ein wird es nicht schaden, wieder einmal frisch beschlagen zu werden.“ Sie traten ein und der Herr sprach zum Schmied: „Ich habe just oberhalb der Thüre gelesen, daß ihr ein Meister über alle Meister seid, ich möchte aber dennoch mein Esel selbst beschlagen. Gebt mir daher bloß Eisen und Werkzeuge und schürt die Glut.“ Der Schmied willfahrte mürrisch dieser Anforderung. Nun begann Christus vier Hufeisen zu formen. Als er damit fertig war, legte er den Esel auf den Rücken, nahm Petrus Schwert und hieb dem Thier alle vier Beine ab. Der Schmied schaute sich bei dieser Prozedur vor Verwunderung fast die Augen aus. Darauf nahm der Herr jeden Fuß einzeln vor, legte ihn auf den Amboss, nagelte die neuen Hufeisen darauf und sagte dann zum Schmied: „Jetzt, Meister über alle Meister! schmiedet gefälligst meinem Esel die Füße wieder an!“ Als sich der Schmied hiezu für unfähig erklärte, nahm Christus lächelnd die abgehackten Füße des Esels, hielt jeden auf die Wundfläche jedes einzelnen Beinstumpfes — und o Wunder, sie heilten augenblicklich an und der Esel sprang bald munter auf seinen neubeschlagenen Beinen. Darauf zahlte der Heiland dem erstaunten Schmiede das Eisen und gieng dann mit Petrus davon. Es währte nicht lange, da brachte ein Bauer sein Roß zum Beschlagen in die Schmiede. Der Meister über alle Meister dachte sich gleich: Was jener vermochte, kann ich auch, und wollte am Gaul das Kunststück probiren. Zwar protestirte der Bauer feierlich, aber der Schmied versprach ihm im Falle des Mißlingens das Thier zu vergüten. So willigte der Eigenthümer endlich ein. Der Schmied verfertigte die Eisen, dann hackte er dem Gaul die Beine ab und beschlug sie; als er aber an das Anheilen der abgehackten Glieder kam, da war es mit seiner Kunst aus und der erbooste Eigenthümer des Thieres forderte fluchend Schadenersatz. Zufällig befand sich Christus noch in der Nähe der Werkstätte und ließ sich durch die inständigen Bitten des verzweifelnden Schmiedes bewegen, zum zweiten Mal sein Anheilswunder zu zeigen. Der Meister über alle Meister hatte nichts Eiligeres zu thun, als den prahlerischen Schild über seiner Hausthüre zu entfernen.

Wie es der Herr einem anderen Schmied gemacht hat.\*\*\*) Ein andermal kamen Christus und Petrus wieder zu einer solchen Schmiede, welche die gleiche hoffärtige Aufschrift trug. Der Heiland beschloß auch den Uebermuth dieses Schmiedes zu bestrafen und zwar auf folgende Weise. Erst verwandelte er den Petrus in ein steinaltes Männlein, trat dann mit ihm in die Werkstätte ein und sprach zum Schmied: „Da Ihr Euch Meister über alle

\*) Eine ähnliche Sage erzählt Schneller, Märchen S. 221 vom hl. Vigilius.

\*\*) Mannhart (Mythen S. 64) ist geneigt, in der Erzählung, die ganz dem Böbjorsen und Moe. Norweg. Volksm. Nr. 21 gleicht, einen Rest derjenigen Mythe zu erkennen, die der epischen Einleitung des 2. Moseb. Zauberspruches zu Grunde liegt. Die eigentliche Besagungsformel: bön zu böne schimmert in unserer Legende noch deutlicher durch als in der ältesten deutschen Fassung bei Seb. Brandt, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß der italienische Text, den ich leider nicht besitze, denselben noch wörtlicher gibt. Die Frage, ob unter Christus Wodan zu verstehen sei oder Donar, behalte ich mir vor, später in einem eigenen Aufsatze zu behandeln; hier sei nur noch eines zu dieser Art Beschwörungsformeln passenden Heilspruches Erwähnung gethan, der in Tirol Kindern, die sich an der Hand wehe gethan, unter Anblasung des beschädigten Theiles vorgesagt wird:

Heila, heila W in del (Wündel?)  
Der Bader (Woda?) hat a Hündel,  
Das Hündel heist Brantele  
Und pr — zt dem N. N. auß Handele.

Vgl. Nothholz „Deutscher Glaube und Brauch“ 1867. S. 282 ff.

\*\*\*) Diese Legende gibt fast wörtlich den von Hans Sachs (Rempt. Ausg. IV. 3, 152, 153.) erzählten Schwank wieder, nur daß an die Stelle des verjüngten Bettelmannes Petrus, an die Stelle der buckeligen und halbblinden Schwester des Schmiedes sein fast hundertjähriger Vater tritt.



Meister nennt, werdet Ihr wohl auch im Stande sein, meinen Begleiter jung zu schmieden.“ Der Meister erklärte natürlich, daß dies über seine Kunst hinausgehe. „Gut,“ sprach der Herr, „dann erlaubt Ihr mir wohl daß ich es selbst probire.“ Der Meister, dem das „Jungschmieden“ interessirte, war damit zufrieden. Der Herr nahm nun den greisen Jünger und warf ihn in die funkensprühende Esse, dann trat er den Blasbalg und schürte fleißig Kohlen zu. Als St. Peter hievon glühroth wie ein Stück Eisen geworden war, legte ihn der Herr auf den Amboss und hämmerte ihn am ganzen Leibe, bis er erkaltet war. Dann warf er ihn auf den Boden und siehe — St. Peter sprang flink auf seine Füße als schmucker blühender Jüngling. Sodann nahmen sie vom erstaunten Meister Abschied. Dieser aber dachte: Was Einer kann, können Alle, eilte in die obere Stube und holte seinen fast hundertjährigen Vater aus dem Bette in die Werkstätte. Dort that er mit ihm, wie Christus vorher mit Petrus gethan. Aber der Alte wurde in der Esse nicht glühroth sondern kohlschwarz und auf dem Amboss zerfiel er unter dem Hammer in tausend kleine Stücke. Der Schmied war in Verzweiflung. Händeringend lief er dem Heiland nach und bat ihn flehentlich, seinen Vater wieder lebendig zu machen. Der Heiland verwies ihm nun seinen Hochmuth, dann belebte er den verkohlten Leichnam. Als er wieder zum Hause hinausschritt war das prahlerische Schild entfernt.“

Diese beiden letzten Sagen sind wohl zu dem Sagenkreise zu zählen, in welchem der fast allmächtig gedachte und zauberkundige Schmied der deutschen und nordgermanischen Wieland- oder Wölunder-Sage eine hervorragende Rolle spielt. An Stelle des germanischen Wodans-Sohnes, des Wieland, ist der christliche Gottes-Sohn, der Heiland getreten.

Wo solche Sagen heimisch sind, muß auch germanisches Volksthum vorhanden oder vorhanden gewesen sein; darüber bestehen bei Sagenkennern und Volksthums-Forschern keine Zweifel.

Denn, wenn auch nunmehr in wälscher Sprache erzählt, athmen derartige Sagen und Meinungen doch noch den alten germanischen Volksgeist, trotz der wälschen geistlichen und weltlichen Feinde deutschen Volksthums „im alten Lande Tyrol.“ —

Auch manche der wälschen Volksbräuche Süd-Tirols kennzeichnen sich als gut germanischer Herkunft und zeigen große Aehnlichkeit mit Volksbräuchen aus Baiern.

So z. B. findet in manchen Gegenden Baierns zur Fastnachtszeit das sogenannte „Leutauspielen“ statt, wobei alle Lächerlichkeit, Schildbürgerstücklein und verbotenen Liebesabenteuer u. dgl., die sich das Jahr über in den betreffenden Ortschaften zugetragen haben, öffentlich, in heiterer Weise, zur Kenntniß der Zuhörer gebracht werden. Dieses „Leutauspielen“ ist eine mehr harmlosere Form des altbairischen Haberfeldtreibens, also ebenfalls ein Rest jener germanischen Volks- oder Rüge-Gerichte, die sich seit grauer Vorzeit bis heute noch im besonders volksrechtsbewußten Baiernstamme erhalten haben.

Ein ganz ähnliches Rüge-Gericht wie das bairische „Leutauspielen“ finden wir nun auch „bei den leider verwälschten Langobarden am Garten-(Garda-)See“. Es heißt hier das „Märzrufen“ und gieng, wie Prof. Sepp in seiner „Religion der alten Deutschen“ berichtet, noch im Jahre 1882 vor sich, „vor der Rocca vecchia in Riva, dem alten Thurme der Fürstbischöfe von Trient.“

Bei diesem „Märzrufen“ werden vor zahlreich versammelter Zuhörerschaft die stadtbekannten Namen verliebter Mädchen und Männer ausgerufen und deren vertraute Beziehungen öffentlich ruchbar gemacht. Die bezugnehmende Ausrufung schließt jedesmal mit der Frage: „Siete contenti?“ (Seid Ihr zufrieden?), worauf, je nachdem es sich um ein erlaubtes oder unerlaubtes Liebesverhältnis handelt, die versammelte Volksmenge mit einem beifälligen Si! (Ja) oder mißfälligen No! (Nein) antwortet. „Einmal erscholl“, wie Prof. Sepp erzählt, auch der Name des Seelsorgers, ein anderesmal, zum Hohne auf die Sittenpolizei, jener eines hohen



verheiratheten Ortsoberen in Verbindung mit seiner Köchin oder Zofe, von der Rocca vecchia herab, und auf die Frage *Siete contenti?* erfolgte ein einstimmiges *No!* als Antwort.“ Diese jährlich wiederkehrende Sittenwache lehrt natürlich beide Geschlechter wohl auf ihrer Hut zu sein und ist diese „Controle der öffentlichen Moral“ eher förderlich, obgleich der Ruf gelten sollte: „Wer von Euch ohne Makel ist, der werfe den ersten Stein auf seinen Nächsten!“

Auch dieser auf die öffentliche Sittlichkeit gerichtete Brauch des „Märzrufens“ wurzelt im germanischen Blute der Bevölkerung.

Gar manche der eifrigsten Feinde des Deutschthums in Wälsch-Tirol haben übrigens, trotz dunklerer Haut- und Haarfärbung, selbst wohl auch den Stempel germanischer Herkunft ihrem Körperbaue eingeprägt.

Als die größten Menschen Europas gelten die Norweger. Nur noch im Gtschthale bei Meran, das heute in der wälschen Hochfluth unterzugehen droht, „sind die Menschen eben so groß, haben nicht bloß dieselben Augen, sondern auch die stille Gelassenheit der Scandinaven.“ — Dahn bezeichnet die Sarner, Ultener, Pässeirer und Schnalser als gothische Aelane. Gothischer Abkunft dürften nach Dr. Sepp auch die hochstämmigen Bauern des Burggrafen-Amtes, von Algund, Mais und Pässeyer sein, denen auch ein Andreas Hofer zugehörte.

\* \* \*

Verlassen und vergessen von den Deutschen jenseits der Alpen, namentlich, nachdem Venezien für Oesterreich verloren ging, ist es nur staunenswerth, daß sich das „cimbrische“ Deutschthum bis in die heutige Zeit, wenn auch verwälscht und verkümmert, bewahrt hat, wie das aus dem Jahre 1890 angeführte Schriftstück (Seite 11) beweist. Dieses untergehende „Cimbernthum“ sollte für uns Deutsche ein beredtes völkisches „memento mori“ bilden.

Was will aber die Verwälschung deutschen Blutes in mitten wälscher Umgebung bedeuten, gegenüber dem Eindringen des ital. Keiles in das deutsche Fleisch, das einst vom Brenner bis an den Garten-See (Garda-See) des deutschen Tirols ein Stück ausmachte?

Was thut das große deutsche Gesamtvolk, um seine an der Südwacht gegen italisches Romanenthum stehenden Stammesgenossen zu schützen?

Als vergessenes deutsches Blut sind die Bewohner der vicentinischen Ebene und namentlich des vicentinischen Gebirges für unser Volksthum verloren gegangen, sträfliche völkische Vergessenheit, ein ewiges Brandmal deutsch-völkischer (nationaler) Gleichgültigkeit, nun überläßt man auch Südtirol diesem Schicksale!

Lange genug, die ungünstigen Verhältnisse im Auge habend, hat sich das deutsche Bergvolk in den italischen Alpen gegen das Fremdtum gehalten, aber ohne jegliche geistige Unterstützung vom germanischen Mutterlande aus, zerfloß es schließlich im Wälschthume, wie eine Scholle nordischen Eises im warmen Süd-Meere.

Das ist der Fluch groß-deutscher Michelhaftigkeit!

Als verlorenes deutsches Blut sind aber auch die verwälschten, ehemals deutschen Südtiroler zu betrachten, und trotz der traurig volks-



heitlichen Erfahrungen, rührt sich fast keine Hand, um das Vordringen des Italienerthumes wenigstens zum Stillstande zu bringen.

Schon stehen die wälschen Vorposten bei Bozen und darüber hinaus — dem deutschen Michel in Tirol aber, fällt es noch immer nicht ein standhaft abzuwehren, er stellt dem rücksichtslosen Wälschthume statt kräftiges Alldeutschthum, das gemüthliche Nur-Desterreicherthum entgegen, schließlich schnüret er sein Bündel und wandert ins moderne Germanengrab, nach Brasilien und Peru.

Solch' „friedliche“ Völkerwanderung ist tiefgreifender, gefährlicher, als die viel verlästerte zur Zeit Attilas, der „Gottesgeißel“. —

Vergessenes deutsches Blut (u. zw. unter Slawen) gibt es aber auch in anderen Theilen des mit Desterreich-Ungarn bezeichneten geografischen Gebietes: Man blicke nach dem einst zum deutschen Herzogthume Friaul gehörigen Görz und Gradiska, dann nach Oberungarn, Südostungarn, Siebenbürgen und Galizien, — Böhmen, Mähren, Krain und Steiermark nicht zu gedenken. Nicht bloß kleine deutsche Volksinseln, nein, größere geschlossene deutsche Sprachgebiete sind dem Deutschthume in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. verloren gegangen. —

Wie lange wird es dauern, wenn der polnisch-slawische, semitisch-madjarische und römisch-clerikale Einfluß in der Ostmark weitere Fortschritte zu verzeichnen hat und das Deutschthum an den tschechisch-mährischen und italienisch-slowenischen Sprachgrenzen ist ein gewesenes.

Da werden im Osten des „Deutschen Reiches“ Slawen zu germanisiren versucht, während in der Ostmark deutsches Blut verwälscht, verslawt und verhunnt.

Wie oft schon ertönte der Warnruf, daß es höchste Zeit sei zur Rettung des Deutschthums in der Ostmark! Was halfen diese Rufe?

Unter den Augen der vereinzelteten Rufer und Wächter im Kampfe um das von allen Seiten bedrängte Ostmark-Deutschthum, findet auf allen Linien ein Zurückweichen des Deutschthums statt.

Aus dem mit unerschöpflichem Vorrathe an wälsch-völkisch gesinnten Geistlichen gesegneten Italia, wandern Jahr für Jahr massenhaft die gewiß nicht als Culturträger zu schätzenden „Italienissimi“ in die jenseits der Grenzen des Königreiches gelegenen deutschen Wohnsitze.

Insbefondere nach den deutschen Landeshauptstädten wie Innsbruck, Villach, Salzburg, Graz und Wien geht der Zug, und hier verdrängen die Söhne des Südens geradezu die einheimischen Arbeiter.

In Wien u. a. D. leben viele tausende italienischer Arbeiter, dafür sind so viele tausende Deutsche arbeitslos und sehen sich zur Auswanderung gezwungen.

Einst zog es die Deutschen nach dem sonnigen Süden, jetzt zieht es die Wälschen nach dem kühlen Norden.



Diese neuestzeitliche Völkerverwanderung nimmt bereits eine Ausdehnung an, die es verdient, von den deutschen Volksführern bei Zeiten bitter ernst genommen zu werden. \*)

Im Norden der Ostmark drängt der Tscheche, im Süden der Wälsche und Windische, im Osten versperret das Madjarenthum ein Ausweichen . . . .

Aber wozu Ausweichen?!

Haben wir Ostmärker wirklich nicht mehr so viel germanische Widerstandskraft, um uns unserer Haut zu wehren?! —

Das wäre doch des Donners, wenn wir uns von Slawen, Semiten, Mongolen und Wälschen aus unserer Väter Heimat, von der ererbten Scholle, widerstandslos vertreiben ließen!

Nehmen wir Deutschen doch den Kampf auf, aber ohne „fremde Helfer“! Wir Alle, ob an der Donau, ob am Rheine, ob an der Elbe, ob an der Oder, ob an der Etsch, ob an der Mur u. s. w., machen wir (auf gesetzlichem Boden) „Front“ gegen unsere Dränger, damit wir nicht volksthumslos werden, wie die „Cimbern“ im heutigen Wälschlande, oder gar heimatlos wie die Deutschen in Südtirol, denn

— — — Unser ist durch tausendjährigen Besitz  
Der Boden, — und der Fremdling  
Soll kommen dürfen und uns Ketten schmieden  
Und Schmach anthun auf unsrer eignen Erde?  
Ist keine Hülfe gegen solchen Drang? —  
Nein, eine Grenze hat des Fremden Macht. —  
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,  
Wenn unerträglich wird die Last — greift er  
Sinauf getrost den Muthes in den Himmel  
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,  
Die droben hangen unveräußerlich  
Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst. —  
Der Güter höchstes dürfen wir vertheid'gen  
Gegen Fremde, — Wir stehen für unser Land,  
Wir steh'n für uns're Frauen, uns're Kinder!“

Diese, Schillers „Wilhelm Tell“ entnommenen Worte, können uns Ostmark-Deutschen, in der heutigen schweren Zeit deutschthumsfeindlicher Strömungen, wohl vor Augen schweben! —

Anfangs Brachmonats 1897.

J. K. Kg.



\*) Einwanderungsverbot!















